

DER FELS

Diakon Raymund Fobes:
Der katholische Weg zur wahren Freiheit 276

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Norbert und Gefährten 284

**Zur Geschichte des
„Forums Deutscher Katholiken“** 294

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr Oktober 2021



INHALT

Dr. François Reckinger:
Himmlische Freunde275

Diakon Raymund Fobes:
Der katholische Weg
zur wahren Freiheit276

Prof. Dr. Anton Štrukelj:
Henri de Lubac:
Kirche ist seine Heimat280

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Norbert und Gefährten284

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Licht auf dem Berg – Reformorden286

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Robert Schuman.....288

Dr. Renate Gottschewski:
Friedrich Joseph Haass –
Reformer des Strafvollzugs und
Heiliger der Barmherzigkeit289

Ursula Zöller:
Mit Läusen und Flöhen
zum Leben bei Gott292

**Zur Geschichte des
„Forums Deutscher Katholiken“
(Fortsetzung)294**

Auf dem Prüfstand299
Bücher301
Leserbrief/Veranstaltung303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2021 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: „Madonna im Rosenhag“ –
Stephan Lochner, Köln, Wallraf-Richartz Museum;
Albert Skira: Die großen Jh der Malerei, 1955,
S. 61**

Foto- und Quellennachweise: Seite 300

Liebe Leser,

Wir machen uns Gedanken, wie das religiöse Leben nach der Corona-Pandemie wieder aufleben und was wir dazu beitragen können. Wir stehen vor einem tiefen Einschnitt.

Das religiöse Leben spielt sich zumeist in einer Pfarrgemeinde ab. „Hat die Pfarrei noch eine Zukunft?“, fragen sich viele. Die Rede vom Ende der Volkskirche wird mit dieser Frage verbunden. Der Pastoraltheologe Prof. Dr. Andreas Wollbold, der auch als Seelsorger tätig ist, erinnert: „Die heftigen Proteste gegen Pfarreireformen und Großgemeinden zeigen, wieviel den Menschen die Kirche vor Ort, die Gemeinde zum Anfassen, ein tief in der Lebenswelt verwurzelt kirchliches Leben bedeutet.“ Wollbold weiter: „Es heißt, die Kirche der Zukunft werde vor allem in Klöstern und Orten mit spiritueller Ausstrahlung bestehen. Katholisch ist immer ein sowohl als auch. Es braucht die großen geistlichen Zentren. ... Das hängt ... am rechten Geist, der alles durchdringt ... Es braucht auch die vielen Orte, in denen Christsein sich mit dem Alltag, der Lebenswelt, den Familien und den Rhythmen des Jahres mit dem Leben (Geburt, Hochzeit, Tod) verbindet. Die Pfarrei hat eine große Zukunft“ (Tagespost, 20. Mai 2021).

Damit ist der Rahmen abgesteckt. Wie kann er mit Leben gefüllt werden?

Wer bereit ist, zum religiösen Neuanfang beizutragen

- wird sich die Grundlagen des Glaubenswissens, das Credo, die zehn Gebote und die Sakramente aneignen. Noch nie gab es so viele Möglichkeiten wie heute. Ein Blick auf die Programme von Radio Horeb, EWTN, K-TV, etc. zeigt das.
- er wird wissen, Neuevangelisierung können wir nicht

„machen“. Der Glaube ist Gnade und Geschenk. Deswegen ebnen Gebetsgruppen, die eucharistische Anbetung halten, den Rosenkranz beten, den Boden dafür. Sie sind unersetzlich. Wichtigster und endlose Diskutierer sind nicht hilfreich. Aber wenn Lebensgemeinschaften entstehen sollen, dürfen auch persönliche Nöte angesprochen werden.

- hat den Mut, ganz unten anzufangen, z.B. mit Kleinkindergruppen zu beten.
- wird erprobte lebendige neue Gruppen in die Pfarrei hereinlassen, damit sie ihren Weg vorstellen und neue Gemeinschaften gründen können.
- rechnet nicht mit einem Massenzulauf und ist nicht enttäuscht über die Wenigen. Denn der Mut „anders zu sein“, bisherige Gewohnheiten aufzugeben, war noch nie bezeichnend für die, welche den bequemen Weg gehen wollen. Das ist die Mehrheit.

Wer einen neuen Weg geht, ändert seinen Lebensstil. Vieles, was man bisher für lebenswichtig ansah, wird nebensächlich. Die Bezeichnung „Spinner“ ist dann nicht weit weg. Das große Abenteuer des Lebens ist nicht, zu sein wie der Milliardär Richard Branson, der mit dem Raumschiff ins Weltall fliegt. Dieser kommt mit den gleichen Ansichten zurück, mit denen er abgeflogen war.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



François Reckinger:

Himmlische Freunde

Die Tatsache, dass die vorliegende Nummer des „Fels“ in zeitlicher Nähe zu den beiden Engelfesten vom 29. September und dem 2. Oktober erscheint, veranlasst mich, ein paar Gedanken zu den Engeln als unseren himmlischen Freunden zu äußern – Gedanken, die der Bibel und der kirchlichen Überlieferung entnommen sind und die vielleicht auch Ihnen helfen können, eine persönliche Beziehung zu diesen unseren jenseitigen Freunden aufzunehmen.

Am 25. März feiern wir jedes Jahr das Hochfest der „Verkündigung des Herrn“, d. h. den Tag, an dem die Jungfrau Maria von Gott gesagt bekam, dass sie bei ihm Gnade gefunden habe: eine ganz einmalige Gnade, denn sie sollte einen Sohn gebären und ihn Jesus nennen; Gott würde diesem ihrem Sohn den Königsthron seines Vorfahren David geben, der von 1000 bis 961 vor Christus geherrscht hatte und dessen Königreich nach dem Tod seines Sohnes und Nachfolgers Salomo, 931 vor Christus, unaufhaltsam zerfallen und 586 vor Christus endgültig untergegangen war.

Im ersten Vers seines Evangeliums, in dem der Evangelist Lukas vom Ereignis der Verkündigung spricht, gibt er an, wer Maria diese sensationelle Botschaft überbracht hat: „Der Engel

Gabriel“, so heißt es da, „wurde von Gott in die Stadt in Galiläa namens Nazaret zu einer Jungfrau gesandt ... Der Name der Jungfrau war Maria.“ Der erwähnte Name ihres himmlischen Gesprächspartners wird von gelehrten Kennern der hebräischen Sprache als „Mann Gottes“ oder als „Stärke Gottes“ gedeutet.

Etwas geheimnisvoller erscheint demgegenüber die Gestalt des Engels *Michael*. Er tritt im Neuen Testament an zwei Stellen auf: Judasbrief, Vers 9, und Offenbarung des Johannes, Kapitel 12,7-9: „Im Himmel entbrannte ein Kampf; Michael und seine Engel (d. h. jene Engel, die wie Michael Gott treu bleiben wollten) erhoben sich, um mit dem Drachen (dem rebellierenden Engel, d. h. dem Teufel) zu kämpfen, aber der Teufel und sein Anhang konnten sich nicht halten und verloren den Platz im Himmel.“

Von ganz anderer Art sind die Angaben, die wir in dem alttestamentlichen Buch Tobit über den Engel *Rafael* finden. Der genannte Tobit erzählt darin, wie er eines Nachts im Freien geschlafen hat, „ohne auf die Sperlinge zu achten, die in der Hofmauer nisteten. Da ließen diese ihren warmen Kot in meine offenen Augen fallen, und es bildeten sich weiße Flecken darin. Ich ging zu den Ärzten, doch sie konnten mir nicht helfen.“

Anschließend ist von einer ebenso unglücklichen Frau namens Sara die Rede, die Tobits Sohn Tobias heiraten sollte. Von ihr heißt es: „Sie war (nacheinander) mit sieben Männern verheiratet gewesen; doch der böse Dämon Aschmodai hatte sie alle getötet, bevor sie mit ihr geschlafen hatten.“ Genau wie Tobit betete sie inständig zu Gott um Befreiung von ihrem schrecklichen Leiden. Sie fand Erhörung bei ihm, doch ihre Befreiung wurde durch den genannten Engel vermittelt. Dazu heißt es: „Er (Rafael) wurde von Gott gesandt, um beide zu heilen: um Tobit von den weißen Flecken auf seinen Augen zu befreien ... und um Sara ... mit Tobits Sohn Tobias zu vermählen“ (Buch Tobit, 3, 7f.17).

Welch schönes Zeugnis dafür, wie gern sich Gott von uns Menschen um Heilung und Befreiung von leiblichen und seelischen Krankheiten bitten lässt; und ebenso um Befreiung von dämonischer Besessenheit – besonders dann, wenn dabei ein Priester unter den vom Kirchenrecht (Canon 1172) angegebenen Bedingungen nach dem Beispiel Jesu einen Exorzismus spricht.

Aus der kirchlichen Tradition sei der Hinweis hinzugefügt, dass den erwähnten Engeln Gabriel, Michael und Rafael der Titel *Erzengel* beigelegt worden ist. ●



Raymund Fobes:

Der katholische Weg zur wahren Freiheit

Bericht über die 28. Theologische Sommerakademie 2021

In diesem Jahr konnte sie wieder stattfinden, nachdem sie 2020 coronabedingt ausgefallen war. Zur Theologischen Sommerakademie im Haus Sankt Ulrich in Augsburg hatte sich wieder eine stattliche Anzahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmern vom 8. bis zum 11. September versammelt, um über das Thema „Der katholische Weg zur wahren Freiheit“ nachzudenken, aber auch um gemeinsam die Eucharistie zu feiern und zu beten. Und auch trotz Coronamaßnahmen wie Mund-Nasen-Schutz und Abstandsregelungen war ein fruchtbarer Austausch untereinander möglich, der sicher nicht nur vom Autor dieser Zeilen als wertvoll erfahren wurde.

Einblicke in die Glaubenskongregation

Begonnen wurde mit einem feierlichen Eröffnungsgottesdienst zum Fest Mariä Geburt in der Basilika St. Ulrich und Afra, dem **P. Dr. Hermann Geißler** von der Geistlichen Familie „Das Werk“ als Hauptzelebrent vorstand. Er war auch am Abend der Referent des ersten Vortrags, in dem er über seine Arbeit in der Römischen Glaubenskongregation sprach.

Zunächst zeichnete er ein Bild der Geschichte der Kongregation, die von Papst Paul III. im Zuge der Reformation als „Römische Inquisition“ gegründet wurde. Dabei war aber diese Inquisition kein Schreckensinstrument, sondern wirkte vielmehr positiv auf das staatliche Recht, da hier die Angeklagten das Recht auf eine Verteidigung hatten. Die römische Inquisition entwickelte sich weiter und ihre Aufgaben änderten sich vor allem durch das Zweite Vatikanum. Die seit 1908 „Heiliges Offizium“ genannte Einrichtung erhielt nun den Namen „Kongregation für die heilige Glaubenslehre“ und sah ihre Aufgabe weniger im strikten Verbieten als im Dialog, was natürlich bei hartnäckigem Verharren und fehlender Gesprächsbereitschaft auch zu Verurteilungen führen konnte. Gerade Kardinal Ratzinger habe sich immer sehr um das Gespräch bemüht, erklärte Geißler.

Diskutiert wurde nach dem Vortrag die Frage, inwieweit der Vatikan heute gegen Häresien einschreite und auch gegen Bischöfe, die sich von der Einheit von Rom sehr weit entfernen. In diesem Zusammenhang ging es auch um den „Synodalen Weg“, und Geißler vermutete, dass der deutlich stärker auf die Erneuerung des Glau-

bens ausgerichtete „Synodale Weg“, den Papst Franziskus für die Weltkirche ausrufe, den „synodalen Weg“ in Deutschland korrigieren könne.

Freiheit – aus der Perspektive der Kinder und der Märtyrer

Eine ganz besondere Beziehung hatte Jesus Christus zu den Kindern, und dass dies auch etwas mit Freiheit zu tun hat, zeigte der Exeget und Philologe **Prof. Dr. Marius Reiser**. Reiser machte nämlich deutlich, dass es Jesus ganz wichtig war, dass Kinder auch Kinder sein durften, was im Gegensatz zu der heidnischen hellenistischen Welt stand. Da wurde von Kindern erwartet, dass sie wie Erwachsene Höchstleistungen lieferten, was sogar tödlich enden konnte. So berichtete Reiser von dem elfjährigen Sulpicius Maximus, der, um einen Wettbewerb zu gewinnen, auf die Schnelle ein griechisches Gedicht verfassen musste, was ihn so sehr überforderte, dass er starb. Hier stellte Jesus Christus ein deutlich anderes Kinderbild vor.

Den Gottessohn beeindruckte an den Kindern auch ihre Schlichtheit, ihre Ehrlichkeit, ihr prosoziales Verhalten und nicht zuletzt ihr Gottver-



von links:
P. Dr. Hermann Geißler,
Prof. Dr. Marius Reiser,
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll,
rechts:
Bischof Dr. Bertram mit
Zeremoniar, Ministranten
und Chor in Roggenburg



trauen, weshalb er auch den Erwachsenen dringend ans Herz legte, wie die Kinder zu werden – also sich eben diese Tugenden anzueignen.

Einen ganz anderen Zugang zur Freiheit zeigte **Prälat Prof. Dr. Helmut Moll**, der Verfasser des deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts. In seinem Vortrag ging es um die Überwindung der Todesfurcht am Beispiel der Märtyrer. Kennzeichen des Märtyrers sei, so Moll, dass er in der Nachfolge des leidenden und gekreuzigten Christus stehe, der im Garten Getsemani auch mit der Todesfurcht zu kämpfen hatte, diese aber durch die Bereitschaft, sich Gottes Willen unterzuordnen überwand. Die Märtyrer seien so leuchtende Vorbilder dafür, aus der Haltung des Glaubens mutig dem Tod ins Auge zu schauen. Oftmals haben sie sogar ausdrücklich denen verziehen, die sie in den Tod schickten. Moll nannte als Beispiele vor allem Märtyrer, die dem Terror Hitlers zum Opfer fielen wie etwa Karl Leisner, der in Dachau geheim die Priesterweihe empfing, dort – bereits schwer erkrankt – seine Primizmesse feierte und nach einer spektakulären Flucht aus dem KZ im Sanatorium Planegg seiner Lungenkrankheit erlag, oder Willi Graf, der als Mitglied der „Weißen Rose“ unter dem Fallbeil starb, oder auch Maria Kreulich, eine einfache, aber tieffromme Hausfrau, die mit ihrem Ehemann wegen einer kritischen Äußerung gegenüber dem NS-Regime hingerichtet wurde. Prälat Moll hielt auch einen Festgottesdienst während der Akademie in der Basilika St. Ulrich und Afra, bei dem er in der Predigt über heilige und heiligmäßige Ehepaare sprach.

Wallfahrt mit Bischof Bertram

Auch die schon übliche Wallfahrt stand wieder auf dem Programm. Ziel war diesmal das Prämonstratenserkloster Roggenburg bei Günzburg, wo der Augsburger **Bischof Bertram Meier** mit den Teilnehmern der Akademie ein Pontifikalamt feierte. In seiner Predigt ging er auch auf die synodale Struktur der Kirche ein. Er warb für einen Synodalen Weg – allerdings mit Christus, also in Orientierung an der Offenbarung des Gottessohnes. Dazu sei auch die Anbetung, die Adoratio, unerlässlich.

Nach dem feierlichen Gottesdienst erklärte **P. Ulrich Keller OPraem** die theologische Botschaft der barocken Klosterkirche, in deren Altarraum ein großes Kreuz steht. Das Fresko oberhalb des Hochaltars allerdings zeigt Christus, der die Himmelstür öffnet. Dies will ausdrücken, dass der Weg zur Erlösung immer auch Kreuz und Leiden mit einschließt, diese aber nicht das letzte Wort haben.

Gebote und Beichte

Sind die Gebote Gottes einengend oder befreiend? Dass Letzteres stimmt, machte **Pfarrer Wolfgang Tschuschke** aus Bamberg insbesondere am Beispiel der Zehn Gebote deutlich. Sie verhelfen zu einem sittlichen Leben und zu einem Wachstum in der Gottesbeziehung. Daher sind sie ein wirklicher Schatz. Dies drückt insbesondere der Psalm 119 aus, ein Lob auf Gottes Gebote. Tschuschke erinnerte auch daran, dass Jesus das jüdische Gesetz nicht aufgehoben habe, genauso

wenig Paulus. Allerdings setzt Jesus gegenüber dem Judentum einen anderen Akzent. Die Gebote, die Gott am Sinai in Stein meißelte, konnten dank des Beispiels Jesu wieder – so wie es vor dem Sündenfall war – ins Herz geschrieben werden. Dass für die Christen das jüdische Gesetz geändert wurde, hängt damit zusammen, dass das neue christliche Gottesvolk aus ehemaligen Juden wie Heiden besteht und insofern spezifisch jüdische Regelungen wie Reinheitsvorschriften oder das Beschneidungsgebot nun nicht mehr von Bedeutung sind.

Tschuschke, der vor seiner Konversion zum Katholizismus evangelischer Pfarrer war, wies zudem darauf hin, dass Martin Luther sich sehr intensiv und positiv mit den Zehn Geboten auseinandergesetzt hatte.

Ganz ähnlich erinnerte **Prälat Prof. Anton Ziegenaus**, der wissenschaftliche Leiter der Akademie, in seinem Vortrag über das Bußsakrament, dass Martin Luther die Beichte sehr hochgeschätzt hat und davon überzeugt war, dass der, der nicht beichte, kein Christ sei. Aber selbst in der katholischen Kirche ist heute die Beichte zum vergessenen Sakrament geworden. So gut wie niemand würde vor dem Gang zur Heiligen Kommunion das Bußsakrament empfangen. Es brauche heute wieder ein neues Bewusstsein von der Sünde, die im Grunde ein Handeln gegen Gott ist. Der Glaube, ohne Sünde zu sein, entspringe der menschlichen Selbstherrlichkeit, die schlussendlich zum Gotteshass führen kann.



Ziegenaus empfahl ausdrücklich die „Andachtsbeichte“, die sich auf das Bekenntnis der lässlichen Sünden bezieht. Sie habe gerade deshalb eine Bedeutung, weil die Todstünde heute als etwas gilt, was nur ganz selten vorkommt – wie es etwa der verstorbene Bonner Moraltheologe Franz Böckle formulierte. Tatsächlich empfangen aber sogar Heilige regelmäßig das Bußsakrament. Insofern ist die „Andachtsbeichte“ eine große Hilfe, dass andere den Weg in den Beichtstuhl finden.

Glaubensverkündigung und Liebe zur Kirche

Mit der traurigen Wirklichkeit, dass immer mehr Menschen sich von der Glaubenspraxis verabschieden und der Kirche den Rücken kehren, befassten sich weitere Vorträge der Akademie, die teilweise eine rege Diskussion auslösten. So sprach **Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann** aus Rom zum Thema „Glaubensweitergabe heute. Worauf es wirklich ankommt.“ Er machte deutlich, dass Glaubensinhalte den Vorrang vor Lebenswirklichkeiten haben. Darum sei die Kenntnis des Katechismus unerlässlich für die Weitergabe des Glaubens. Entscheidend sei aber ebenfalls das persönliche „Ja“ zu Christus, die persönliche Beziehung zu ihm ohne Wenn und Aber. Sowohl in dem „Ja“ zur Person Christi wie auch zu seiner Botschaft müssten alle, die in der Verkündigung stehen, mit gutem Beispiel vorangehen. Glaubensweitergabe ist nur dann möglich, wenn man selber glaubt, konstatierte Weimann.

In einem zweiten Vortrag sprach der Referent über die Kirche als Ort der Sehnsucht und Geborgenheit. Weimann verwies darauf, dass die Kirche Leib Christi ist, Christus ist das Haupt und schenkt sich den Menschen in den Sakramenten. Durch diese Präsenz Christi, und nur durch sie, sei die Kirche ein Ort der Geborgenheit. Ebenfalls verwies Weimann auf die unsichtbare Kirche der Engel und Heiligen. Einem jeden Gläubigen sei ein Engel als Begleiter zugeteilt und ebenfalls dürfen sich die Menschen in der Kirche in der Gemeinschaft der Heiligen wissen.

Dass wir uns insbesondere als Christen in der Gemeinschaft mit der Gottesmutter wissen dürfen, wurde in dem zweiten Vortrag von P. Dr. Hermann Geißler deutlich. Er zeigte, dass Maria das Musterbeispiel dafür ist, dass sich ein Mensch in totaler Freiheit ganz für Gott entscheidet. Sie hat sich in freiem Gehorsam auf Gott eingelassen und lebte aus dem tiefen Vertrauen auf ihn, dadurch, dass sie selbst demütig wurde, sich klein machte. Sie besaß die Tugend der Geduld, wenn die eigenen Wünsche nicht gleich erfüllt werden. So ließ sie Gott wirken und bedrängte ihn nicht, als bei der Hochzeit der Wein ausging. Sie war vorbildlich in der Liebe als Hingabe an Gott und an die Menschen.

Den Weg des heiligen John Henry Newman, ursprünglich anglikanischer Theologe, zur katholischen Kirche zeigte die Pädagogin und Germanistin **Dr. Monika Born** aus Essen auf. Sie machte deutlich, dass Newman in der katholischen Kirche die Wahrheit erkannt hat und dieser Kirche auch treu blieb. Er ist den Weg

in die katholische Kirche konsequent weitergegangen, obwohl er sowohl von Anglikanern als auch von Katholiken angefeindet wurde. In diesem Sinne bekannte im Rahmen der Diskussion auch Newman-Kenner Marius Reiser, dass er bei Newman das Wesen der Kirche verstanden hat. Hermann Geißler verwies auf die Gründerin seiner Gemeinschaft „Das Werk“: Julia Verhaege, die von Newmans unerschütterlicher Liebe zur Kirche so beeindruckt war, dass die Gemeinschaft sich fortan der Beschäftigung mit dem bedeutenden Kardinal widmete.

Intensiv diskutiert wurde auch die Frage, wie heute wieder Menschen für Glauben und Kirche gewonnen werden können. Gerade für die Jugendpastoral wurde dabei betont, wie wichtig es ist, persönlich mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Angebote, die Spaß und Freude machen, sollen mit solchen kombiniert werden, die auf den religiösen Weg führen – etwa Fußball und religiöse Frühschicht, wobei Fußball dann die Belohnung für den Besuch der Frühschicht sein kann. Wichtig sei es aber auch, sich nicht unter Erfolgsdruck zu setzen und von der oft kleinen Wirkung guter Angebote entmutigen zu lassen. Die Zahl der Gläubigen werde tatsächlich wohl nicht größer werden, aber es gibt ja immer noch welche, die mit ganzem Herzen dabei sind. Das sollte nie vergessen werden. Der Wunsch, priesterliche Lehrer an die Gymnasien zu bringen, ist indessen wegen des anhaltenden und zunehmenden Priestermangels schwer zu verwirklichen, gleichwohl gibt es verstärkt Möglichkeiten für Laien, sich wirklich intensiv als



von links:
*P. Ulrich Keller OPraem,
Pfr. Wolfgang Tschuschke,
Prälat Prof. Anton Ziegenaus,
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann,
Dr. Monika Born*

rechts:
*unter Coronabedingun-
gen
mit vorgeschriebener be-
grenzter Anzahl der Teilnehmer
im Haus St. Ulrich Referent
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann*



Katecheten weiterzubilden. Dabei wurde auf die Katechetenusbildung im Haus St. Ulrich im schwäbischen Hochaltingen verwiesen.

Begegnung von Herz zu Herz

Die theologische Sommerakademie endete mit einem Choralamt zu Ehren der Muttergottes in der Basilika St. Ulrich und Afra, der Prof. Ralph Weimann als Hauptzelebriant vorstand.

In seinem Schlusswort nach dem letzten Vortrag erzählte Prof. Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken, von einer Frau, die von einer evangelischen Landeskirche zu einer Freikirche konvertierte, weil sie dort etwas fürs Herz fand – ein Appell für die Begegnung von Herz zu Herz auch in unserer katholischen Kirche. Bei der Akademie war eine solche herzliche Atmosphäre immer wieder spürbar – und ich meine, das war gut so, denn diese Atmosphäre fördert die Freude am Glauben und die freie Entschei-

dung zur Nachfolge Christi, die sicher nicht immer bequem ist und oft auch Kreuzesnachfolge sein kann, aber am Ende zum Wahren, Guten und Schönen führt. Dass dies so gut gelungen ist, dafür sei auch den Organisatoren Dank gesagt, insbesondere dem Ehepaar Gerhard und Margit Stumpf, die stets allen mit Rat und Tat zur Seite standen. □

SPENDENBAROMETER

DER FELS



10/2021

11/2021

12/2021

01/2022

02/2022

03/2022

04/2022

05/2022

Liebe Leser,

seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen **Spenden nur noch für zwei Monate ausreichen!** Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können, um Ihnen auch künftig einen katholischen Blick auf unsere Gesellschaft bieten zu können.

Wir bitten darum, „dem Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit „dem Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen für Ihre Spende:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS
oder: Postbank München: Der Fels e.V. IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Anton Štrukelj:

Henri de Lubac: Kirche ist seine Heimat

Gedenken anlässlich seines 30. Todestages

Einige Themen von Henri de Lubac

Kardinal Henri de Lubac, einer der größten Theologen und Humanisten des 20. Jahrhunderts, hinterließ ein riesiges Opus auf verschiedensten Gebieten: Dogmengeschichte, Patristik, Exegese, Philosophie. Als Schriftsteller, der Péguy und Claudel zum Vorbild vor Augen hatte, konnte er die zurückhaltende Gesprächigkeit mit dem Eifer verbinden, mit dem er für die Wahrheit brannte. Als Mann des Glaubens hat er sich aufgeschlossen mit den Ideen und Ansprüchen des modernen Atheismus auseinandergesetzt; er erforschte den Sinn der nichtchristlichen Religionen (insbesondere des

Buddhismus) und förderte den Dialog zwischen der West- und Ostkirche.

Hans Urs von Balthasar stellt gleichsam eine Panoramaluftaufnahme des ganzen Schrifttums von H. de Lubac vor und sagt: »Wer vor den rund vierzig Bänden Henri de Lubacs steht, mit ihren weit über zehntausend Seiten und darin Hunderttausenden von Stellenangaben, fühlt sich, auch wenn er die zahlreichen Artikel und anderen kleineren Arbeiten liegen lässt, wie am Eingang eines Urwalds. Die Themen des Forschers könnten kaum weiter gestreut sein, wobei sein Blick scheinbar mühelos über die gesamte Theologie-, ja Geistesgeschichte gleitet und ihm auch die kleinsten Einzelheiten – der

schwer zugängliche Traktat eines frühmittelalterlichen Autors oder eine Rezension in einer abgelegenen Zeitschrift – nicht entgehen. Dem aber, der sich in die Hauptwerke einliest und darin heimisch wird, ordnet sich die scheinbare Wildnis zu einem organischen Ganzen, das natürlich keine Schulbuchtheologie darstellt, wohl aber einen der wohl gelungensten Versuche, dem heutigen Menschen den Geist des katholischen Christentums so vorzuführen, dass er sowohl in sich selbst und in seiner geschichtlichen Entfaltung als auch im Dialog mit den Hauptformen anderer Weltdeutungen glaubhaft erscheint, ja die einzig vollständige (,katholische‘) Lösung der Daseinsrätsel vorzuschlagen sich traut.«

Ohne eine willkürliche Auswahl scheint es im Kontext der »Vermittlung« angebracht, wenigstens drei Werke H. de Lubacs hervorzuheben: Catholicisme, Kirche und Eucharistie.

Catholicisme

Dieses Meisterwerk gilt als »Erstlingswerk« de Lubacs. Es ist 1938 erschienen, als der Autor 42 Jahre alt war. Es ist ein reifes Werk, ein Dokument seiner unwahrscheinlichen Belesenheit. Alle später entwickelten Themen klingen hier schon mit. Balthasar kommentiert: »Catholicisme‘ ... ist nicht nur Henri de Lubacs erstes Werk, das die ganze Frische und Ursprünglichkeit seiner theologischen Vision besitzt (die sich nachher in einer fast unbegreiflichen Fülle von Einzeluntersuchungen auseinanderlegt), es ist auch ... noch immer sein aktuellstes Buch ... Von ‚Catholicisme‘ ging wie von einer Grundwelle eine zunächst verborgene, aber umso nachhaltigere Wirkung aus: die einer Bekehrung. Welche Boote hob diese Welle, und



„Bei Henri de Lubac kann man wunderbar lesen, welche Frische die Theologie des ersten Jahrtausends hatte, auch die der Kirchenväter des Ostens und des Westens, wenn man sie wieder einmal ganz an sich herankommen lässt.“

R. Voderholzer

„Für mich wurde die Begegnung mit diesem Werk »Henri de Lubac, Glauben aus Liebe« zu einer wesentlichen Markierung auf meinem theologischen Weg.“

Benedikt XVI.

wo schlug sie schließlich ans Ufer (endgültig sicher in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums)?«

Dann weist von Balthasar auf die inneren Qualitäten des Buches hin: »Wie alle großen Werke des Verfassers hat es einen einheitlich-doppelten Klang. Einerseits der Bescheidenheit: nie wird die Stimme gehoben; was vorgebracht wird, klingt fast, als sei es das Selbstverständlichste, und nur die Abstützung durch eine Unzahl von Texten aus der gesamten Tradition zeigt uns an, dass der Autor es für angebracht hält, seine Sätze nicht wehrlos, ohne diese Phalanx im Rücken, vortreten zu lassen. Andererseits der Kühnheit und Glut, die aber nicht, wie es heute modisch geworden ist, einen sportlichen Drang zur Polemik, sondern genau die Tiefe und Kraft der zentralen Schau verrät. Hier darf wirklich das Hölderlinwort aufklingen: ‚Wer das Tiefste geschaut, liebt das Lebendigste‘.«

Joseph Kardinal Ratzinger unterstreicht die Bedeutung dieses Buches für sein eigenes theologisches Wirken: »Im Herbst 1949 hatte mir Alfred Läßle das vielleicht bedeutendste Werk von Henri de Lubac ‚Katholizismus‘ in der meisterhaften Übersetzung von Hans Urs von Balthasar geschenkt. Dieses Buch ist mir zu einer Schlüssellektüre geworden. Ich bekam dadurch nicht nur ein neues und tieferes Verhältnis zum Denken der Väter, sondern auch einen neuen Blick auf die Theologie und den Glauben insgesamt.« Ähnliche Gedanken äußert Kardinal Joseph Ratzinger im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe von *Catholicisme*, wo er schreibt: »Für mich wurde die Begegnung mit diesem Werk zu einer wesentlichen Markierung auf meinem theologischen Weg. Lubac behandelt darin ja nicht irgendwelche Einzelfragen, sondern er macht uns die Grundintuition des christlichen Glaubens auf eine neue Weise sichtbar, so dass von dieser inneren Mitte her alle Einzelheiten in neuem Lichte erscheinen. Er zeigt, wie vom trinitarischen Gottesbegriff aus der Gedanke der Gemeinschaft, der Universalität, alle einzelnen Inhalte des Glaubens durchprägt. Die Idee des Katholischen, des Allumfassenden ... ist der Schlüssel, der die Tür zum rechten Verstehen des Ganzen öffnet. Das Wunderbare dabei ist, dass Lu-

bac keine Privatideen vorträgt, die vorübergehen, wie sie gekommen sind, sondern die Väter zum Sprechen bringt und uns so die Stimme des Ursprungs in ihrer Frische und in ihrer erstaunlichen Aktualität hören lässt. Wer Lubac's Buch liest, sieht, wie Theologie um so aktueller wird, je mehr sie sich auf ihre Mitte besinnt und je mehr sie aus ihren tiefsten Quellen schöpft. Es gibt keinerlei Archaismus in diesem Buch.«

Im Zentrum des »späten Werkes« de Lubacs steht eindeutig die Kirche. Die »Betrachtung über die Kirche« bietet gleichsam die Spiritualität zur Theologie von »Catholicisme«; das Mysterium Kirche hebt sich als existenzielles Zentrum des gesamten Heilsmysteriums ab.

Kirche. Eine Betrachtung

Dieses Buch über die Kirche eröffnet die Reihe der theologischen Schriften Henri de Lubacs im Johannes Verlag. Das Buch nennt sich »eine Betrachtung«. »Es ist ein Betrachtungs-, kein Lehrbuch über die Kirche; aber Weisheit kann mehr sein als Wissenschaft. Es ist ein Buch der Liebe, mehr als des Verstandes, und

Liebe, die erleuchtet und geordnet ist, ist auf jeden Fall mehr als Verstand.« So schreibt von Balthasar im Vorwort und erklärt weiter: Jedes Kapitel für sich ist eine Kostbarkeit, ein Baustein lebendiger Tradition. »Anima ecclesiastica« ist ein Grundbegriff der Tradition. Henri de Lubac entwirft uns ein erstaunliches Innenbild eines solchen ‚Menschen der Kirche‘ (im 7. Kapitel), worin sich eine eherne Sentenz an die andere reiht, gegossen aus dem härtesten Metall urkirchlicher Weisheit, und zugleich glühend vom Eifer des apostolischen Auftrags. *Zelus domus tuae*. Ohne es zu wollen, hat hier Henri de Lubac ein Bildnis seiner selbst hinterlassen müssen.«

Hier einige Gedanken aus diesem existenziellen Kapitel: einer wahrhaft großartigen, hymnischen Schilderung des »Homo ecclesiasticus«. Schon Origenes sagt: »Was mich betrifft, so geht mein Wunsch dahin, wahrhaft ein Mensch der Kirche zu sein«. – Die Kirche hat de Lubacs Herz erobert. Sie ist seine Heimat. Als Mensch der Kirche liebt er auch ihre Vergangenheit. Er meditiert über ihre Geschichte. Er verehrt und erforscht darin die Tradition. Er teilt ihre Freuden und Prüfungen. Er



Durch die Feier der Eucharistie bleibt das Opfer Jesu zur Erlösung der Menschen in Raum und Zeit gegenwärtig: NEHMET UND ESSET ALLE DAVON: DAS IST MEIN LEIB, DER FÜR EUCH HINGEGEBEN WIRD. Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch, dankte wiederum, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: NEHMET UND TRINKE T ALLE DARAUS: DAS IST DER KELCH DES NEUEN BUNDES; MEIN BLUT; DAS FÜR EUCH UND FÜR VIELE VERGOSSEN WIRD ZUR VERGEBUNG DER SÜNDEN; TUT DIES ZU MEINEM GEDÄCHTNIS.



Ambrosius

* 339 in Trier, † 4. April 397 in Mailand

aus dem Weihnachtshymnus:

Höre, der du herrschest über Israel,
der du über den Cherubim thronest,
erscheine vor Ephraim, richte auf
deine Macht und komm!



Augustinus

* 354 in Thagaste, † 430 in Hippo Regius Numidien

„Der Verstand schafft die Wahrheit
nicht, er findet sie vor“.



Gregor I. der Große

* um 540 in Rom, † 12. März 604 in Rom

Gregor war ein energischer Kirchenführer und verstand sich zugleich nach dem Markusevangelium 10, 44 als servus servorum Dei, Diener der Diener Gottes – den Titel übernahmen nach ihm alle Päpste.



Hieronimus

* 347 in Stridon, Dalmatia, † 30. September 420 in Bethlehem, Syria
Hieronimus gilt als der gelehrteste der vier lateinischen Kirchenväter und ist einer der bedeutendsten Theologen und Schriftsteller der Christenheit. Sein bekanntestes Werk ist die Übersetzung der Bibel ins Lateinische, die so genannte Vulgata.

kämpft ihre Schlachten mit (S. 223). Er möchte stets nicht bloß »mit der Kirche« denken, sondern – wie der Verfasser der »Geistlichen Exerzitien« sagte – »in der Kirche«, was jedoch eine tiefere Treue voraussetzt, eine intimere Teilnahme und auch eine freiere Haltung: die des echten Sohnes, der zum Hause gehört (S. 224). Er glaubt mit der Kirche (S. 225). Er begreift, dass der katholische Geist, »mehr zur Liebe als zum Streit neigt« (S. 226). Über alles stellt er »das unzerreißbare Band des katholischen Friedens«. Weiß er doch, dass die Liebe »ohne Falsch« sein muss und »die Frucht der Gerechtigkeit im Frieden ausgesät« wird. Schon ein wenig Erfahrung kann ihn belehren, dass auf Menschen kein Verlass ist; aber die schmerzlichen Erlebnisse, durch die Jahre sich häufend, lassen seine Freude nicht welken; denn Gott selber erhält sie jung, und seine Anhänglichkeit an die Kirche kann davon nur geläutert werden (S. 228f).

Der Mensch der Kirche bleibt immer offen für das Kommende. Nie schließt sich für ihn der Horizont ab ... Mit der Gemeinschaft der Glaubenden erwartet er die Wiederkunft Dessen, den er liebt ... Seine Haltung ist eschatologisch. In seiner letzten Ausrichtung möchte er wahr und echt sein und »geistige Armut« besitzen... Er kennt den Wert der Verschwiegenheit. Er weiß auch, dass jedes Ding seine Zeit hat, dass beste Unternehmungen »unzeitgemäß« sein können. Er wundert sich nicht, dass er öfter »in Tränen säen« muss (S. 230f). Soweit einige Gedanken des Autors.

Das Buch »Die Kirche« kann fast als eine vollständige Skizze der Kirchenkonstitution »Lumen gentium« angesehen werden. Dieses Buch, schon Anfang 1952 abgeschlossen, ist wie eine Vorwegnahme wesentlichster Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils. und sogar eine antizipierende Ergänzung gewisser Einseitigkeiten. »Energisch wird gezeigt, dass eine prävalent auf den Begriff ‚Volk Gottes‘ aufgebaute Ekklesiologie die spezifisch neutestamentlichen Aspekte der Kirche nicht voll in den Blick bekommen kann und zu einer bedauerlichen Verarmung führen muss.« Das komplexe Mysterium der Kirche wird von allen Seiten betrachtet. Das Schlusskapitel über »Die Kirche und Maria« liefert die Bausteine für die christozentri-

sche Mariologie von »Lumen gentium«.

In diesem Zusammenhang diagnostiziert H. de Lubac eine Krankheit, die er »geistliche Weltlichkeit« nennt. Buchstäblich sagt er: »Sollte je diese geistliche Weltlichkeit sich in der Kirche einnisten und ihr innerstes Prinzip unterwühlen, dann wäre sie viel verhängnisvoller als jede bloß sittliche Verweltlichung ... Keiner von uns ist vor solchem Unheil gänzlich gefeit. Ein subtiler Humanismus kann sich auf tausend Wegen einschleichen: Gottes Widersacher und heimlich auch des Menschen Feind. Nie ist unsere erbsündliche Verkrümmung endgültig behoben.« Papst Franziskus nimmt Bezug auf solche Warnrufe H. de Lubacs.

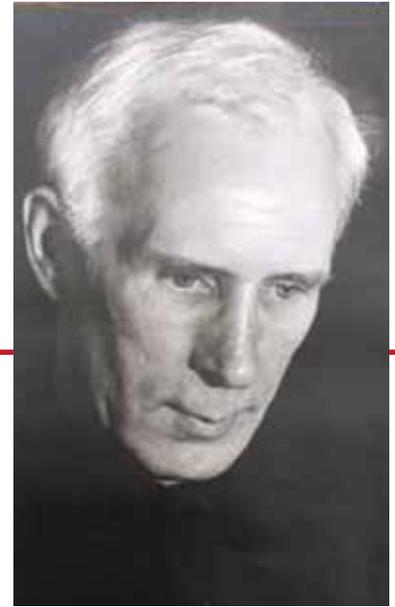
Corpus mysticum. Eucharistie und Kirche im Mittelalter

Schon bald nach dem Konzil musste Henri de Lubac einen Warnruf gegen die falsche Entwicklung in vielen Bereichen erheben: »Wer sieht nicht, dass in der heutigen Krise, in der das Beste mit dem Schlimmsten sich mischt, die Bahn des Konzils oft genug verlassen und sein Geist verraten wird? Es gibt aber keinen schlimmeren Verrat als einen, der sich ins Herz des kirchlichen Lebens selbst einschleicht, nämlich in die Feier der Eucharistie. Ich spreche jetzt nicht von gewissen ungeschickten Anpassungen, die ein harmloses Übel sind, anscheinend unvermeidlich in einer Übergangszeit. Ein unvergleichlich böseres Übel macht sich vielerorts breit: dort, wo die liturgische Versammlung nichts weiter mehr ist als ein horizontaler Dialog, ein Akt, ‚worin die Gemeinde zu ihrem Selbstbewusstsein kommt‘, während Anbetung, heiliger Lobpreis, Hören des Wortes Gottes im Glauben, Sündenbekenntnis, Flehgebet um die Gnade ihre Kraft verlieren oder gänzlich in Vergessenheit geraten und ein gewisser humaner Enthusiasmus den lebendigen Glauben übertäubt ... Transzendenz und Universalismus: diese beiden Dimensionen des christlichen und kirchlichen Glaubens stehen und fallen zusammen.«

Das gegenseitige Verhältnis zwischen Kirche und Eucharistie verdeutlicht die »berühmte Erklärung zur

Eucharistie«, die der hl. Augustinus Christus in den Mund legt: »Ihr werdet mich nicht in euch verwandeln, sondern sollt in mich verwandelt werden.« Immer wenn de Lubac diesen augustiniischen Text in seine Schriften einfügt, bringt er eine eucharistische Färbung hinein. Er sagt, dass der »neue Bund beim Letzten Abendmahl gestiftet wurde« und dass »die Eucharistie selbst, wie eine Zusammenfassung, das Neue Testament ist«. In der Eucharistie haben wir »in der Substanz die gesamte Bibel ... in einem einzigen Bissen.« Denn »der eucharistische Christus ist in Wahrheit das Herz der Kirche«. Die Kirche ist die öffentliche Gegenwart Christi selbst, »das Sakrament Christi«. Sie ist »der umgreifende Ort der christlichen Sakramente, und als solcher selbst das große Sakrament, das alle übrigen in sich fasst und belebt«, die Heimat von allem, das auf sakramentalem Wege Zugang zum Mysterium Christi gewährt, und der Zusammenhang, der den Zugang voraussetzt. Sie ist die große Epiphanie (Erscheinung) des Mysteriums in der Welt und die große Schwelle des Mysteriums für uns.

De Lubac fasste sein Verständnis des Verhältnisses zwischen Eucharistie und Kirche in den beiden berühmten Grundsätzen zusammen: »Die Kirche macht die Eucharistie« und »die Eucharistie macht die Kirche«, die ausdrucksvoll, präzise und gleichsam »patristisch« sind. Kirche und Eucharistie sind im gegenseitigen Verhältnis; die eine kann nicht ohne die andere bestehen. Das würdigte auch der bekannte orthodoxe Theologe John Zizioulas. Nach seiner Meinung ist H. de Lubac einer der wenigen, deren Werke »auf dem Gebiet der Patristik und Ekklesiologie den modernen orthodoxen Theologen ermöglicht haben, zu ihren Quellen zurückzukehren«. Diese Auszeichnung zeigt uns Henri de Lubac als einen herausragenden Theologen, der die Kirche des Westens wie des Ostens entscheidend beeinflusst hat, indem er eine schöpferische Rückwendung zu den Kirchenvätern ermöglicht und vorgeführt hatte. De Lubac selber legte seine eigene Ansicht über das Studium der Kirchenväter in einem Vorwort zu einer Textsammlung vor: »Erstaunliche Fruchtbarkeit der Kirchenväter! Erstaunliche Aktualität! ... Ihre Aktualität ist eine befruchtende.«



Zusammenfassung:
Anton Štrukelj, Dankbares Gedenken an Henri Kardinal de Lubac anlässlich seines 30. Todestages (4. Sept. 1991). Im vorliegenden Vortrag beim „Hans Urs von Balthasar-Gedächtnistag“ in Basel (3. Juli 2021) wurde zuerst der Lebens- und Leidensweg von Henri de Lubac dargestellt. Dann wurde unter dem Stichwort „Vermittlung als gemeinsamer Auftrag“ die langjährige Freundschaft und Zusammenarbeit von zwei eminenten Theologen gewürdigt. Beide Gelehrte waren in echt ignatianischer »kirchlicher Gesinnung« die Vermittler, die Brückenbauer. Beide verstanden und erfüllten ihre Vermittlungsaufgabe als Übersetzer der kostbaren Schätze. »Zwei wirklich große Jesuiten im 20. Jahrhundert« (Kardinal Joseph Ratzinger) bauten eine katholische Symphonie zu einer immer leuchtenderen Verherrlichung Gottes.



Alfons Zimmer

Norbert und Gefährten

Vor 900 Jahren wurde der Prämonstratenser-Orden gegründet

Es war ein kluger Schachzug des ersten Ruhrbischofs. Mit großer Beharrlichkeit gelang es Dr. Franz Hengsbach in den ersten Jahren seines Episkopates 1959 die Prämonstratenser in den Westen des neuen Bistums und kurz vor seinem Tode die Zisterzienser in den Osten der Diözese Essen zu holen. Die zahlreichen Mitbrüder beider Konvente, der Abtei Hamborn in Duisburg und des Klosters Stiepel in Bochum, haben ein erstaunlich junges Durchschnittsalter. Beide Orden leisten Bedeutendes in der Seelsorge ihrer Stadt. Beide wurden in Westfrankreich gegründet, beide etwa zur gleichen Zeit, die Zisterzienser 1098 in Citeaux, die Prämonstratenser 1121 in Prémontré. Der bedeutendste Zisterzienser Bernhard von Clairvaux und der Gründer des Prämonstratenserordens Norbert von Xanten waren befreundet. In Frankreich nennt man die Zisterzienser Bernhardins, in Belgien und den Niederlanden die Prämonstratenser Norbertiner.

Als Norbert vor 900 Jahren an Weihnachten 1121 mit 13 Gefährten im abgelegenen Waldtal von Prémontré die ersten Ordensgelübde ablegte, hatte er seine Lebensmitte schon überschritten. Wie viele frühere und spätere Ordensgründerinnen und -gründer, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Mutter Teresa etwa, erlebte er eine „Midlifecrisis“ und eine zweite Bekehrung. Das abgesicherte Leben als reicher Chorherr in Xanten stellte ihn nicht mehr zufrieden. Die Versuche, sein Heimatstift am Niederrhein im Sinne der evangelischen Ratschläge zu reformieren, schlugen fehl. Auch eine äußere und innere Erschütterung durch einen Blitzschlag soll eine Rolle gespielt haben.

So wählte Norbert für sich selber das einfache, eremitische Leben. Er



Norbert von Xanten, Brunnensäule am Xantener Marktplatz. Dargestellt ist er als Erzbischof von Magdeburg mit Doppelkreuzstab und Monstranz



Norbert mit Abtstab, Figur vom alten Clarholzer Lettner

wirkte als Wanderprediger, als Bußprediger, kritisch von der Amtskirche beäugt. Der Bischof des Bistums Laon eröffnete ihm die Möglichkeit, ein Kloster nach eigenen Vorstellungen zu gründen. Dies gelang. Schon fünf Jahre später bestätigte Papst Honorius II. die „Chorherren des heiligen Augustinus nach den Gebräuchen der Kirche von Prémontré“.

Der Augustinus-Regel folgend führen Priester einer Kommunität ein geistliches Leben mit Chorgebet, sie betreiben Seelsorge in ihrer Region und sie stützen sich gegenseitig in ihrer Gemeinschaft. Entsprechendes gilt für die Prämonstratenserinnen. Viele Chorherren- und Chorfrauenstifte in Europa übernahmen die Prämonstratenser-Regel. Im 14. Jahrhundert gab es über 1000 Männer- und Frauenklöster, die nach

den Vorstellungen des Norbert von Xanten lebten. Das erste Prämonstratenser-Chorherrenstift des „weißen Ordens“ in Deutschland wurde 1122 Kloster Cappenberg, heute Schloss Cappenberg im westfälischen Selm. Der Stifter Graf Gottfried von Cappenberg führte selber ein klösterliches Leben und wird als Heiliger verehrt.

Mit der napoleonischen Säkularisation 1803 verschwanden Prämonstratenserinnen und Prämonstratenser vollständig aus den Bistümern im Bereich des heutigen Deutschland. Erst im 20. Jahrhundert gab es wieder Neugründungen. Exemplarisch sei die Lage im Bistum Trier dargestellt. Dort wurde 200 Jahre nach Ordensauflösung von der Abtei Duisburg-Hamborn aus 2005 im alten Kloster Bendorf-Sayn wieder

eine erste kleine prämonstratensische Kommunität mit zwei Priestern errichtet. Das Projekt, zeitweise auch unterstützt durch Terziäre, Laien auf dem Boden prämonstratensischer Spiritualität, befindet sich noch in der Entwicklungsphase. Ansonsten gab und gibt es in der Diözese Trier seit über 200 Jahren keine aktive Prämonstratenser-Niederlassung mehr. Nur über die Geschichte und Bauten der Vergangenheit ist das Bistum mit dem Orden verbunden. Es war am Anfang immerhin ein Fernbesitz der Abtei Prüm, auf dem Norbert von Xanten in Prémonté 1121 sein erstes Kloster gründete.

Im Bereich des ehemaligen Erzbistums Trier gab es im Laufe der folgenden Jahrhunderte zahlreiche Prämonstratenser-Niederlassungen. Dazu gehören die Klöster von Wadgassen (1135-1792), Arnstein (1139-1803), Engelpfort (1272-1802), Dieblich-Mariaroth (1132-1802), Neuwied-Rommersdorf (1135-1803) und Neuwied-Wülfersberg (1135-1521). Auf dem Boden der heutigen Trierer Diözese, damals Erzbistum Köln, existierte auch eine Kommuni-

tät in Niederehe, ab 1226 Prämonstratenserinnen, von 1507 bis 1802 Prämonstratenser. In diese Reihe gehört auch die romanische Abtei Bendorf-Sayn (1202-1803). Die Abteikirche ist heute Pfarrkirche der Gemeinde Mariä Himmelfahrt. Die gesamte alte Klosteranlage, Kirche und Kreuzgang werden von Pfarrei und Förderverein mustergültig betreut und können besichtigt werden.

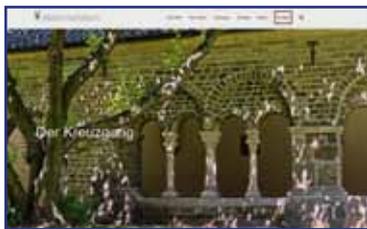
Kann es dem neuen Projekt gelingen, wieder am früheren prämonstratensischen Leben anzuknüpfen? Kann es mehr werden als eine kurze Verbeugung vor der Geschichte? Können junge Leute aus der Region hier inspiriert werden und eine neue Berufung finden? Es gibt weiterhin Verhandlungen des Bistums mit der Abtei Duisburg-Hamborn, die das Projekt seit etwa 20 Jahren begleitet. Dass die alten Gebäude weiter und wieder mit neuem Leben im Geiste Norberts von Xanten erfüllt werden, wäre sehr zu wünschen.

Wie sahen die letzten Lebensjahre des Norbert von Xanten aus? Der Papst, der die Ordensregel bestätig-

te, machte ihn überraschend zum Erzbischof von Magdeburg. Dort wirkte er acht Jahre lang bis zu seinem Tode 1134, u.a. in der Slawenmission. Nicht überraschend ist, dass der Wechsel einer charismatischen Persönlichkeit vom Format Norberts von der Ordensleitung zum Stuhl des Bischofs und Reichsfürsten für alle Beteiligten eine Herausforderung war. Die Geistlichkeit in Magdeburg sträubte sich gegen Bistumsreformen. Viele Ordensbrüder empfanden den Wechsel in das neue Amt als Verrat an ihrer Sache. Bis zu seiner Heiligsprechung dauerte es fast ein halbes Jahrhundert. Bald nach dem Mauerfall errichteten die Duisburger Prämonstratenser ein Priorat in der Bischofsstadt ihres Stifters und Schutzpatrons des Magdeburger Landes.

Im Ruhrbistum, in Österreich schon lange, sind es eher die Zisterzienser, die sich den Prämonstratensern anpassen als umgekehrt. Ein in der Gemeindepastoral tätiger Mönch sagt: „Wir sind mittlerweile auch schon ziemlich brave Prämonstratenser.“, ein Scherz mit ernstem Kern. ●

Prämonstratenser-Klöster in Deutschland



Abtei St. Johann/Duisburg-Hamborn – NRW



Priorat Magdeburg – Sachsen-Anhalt



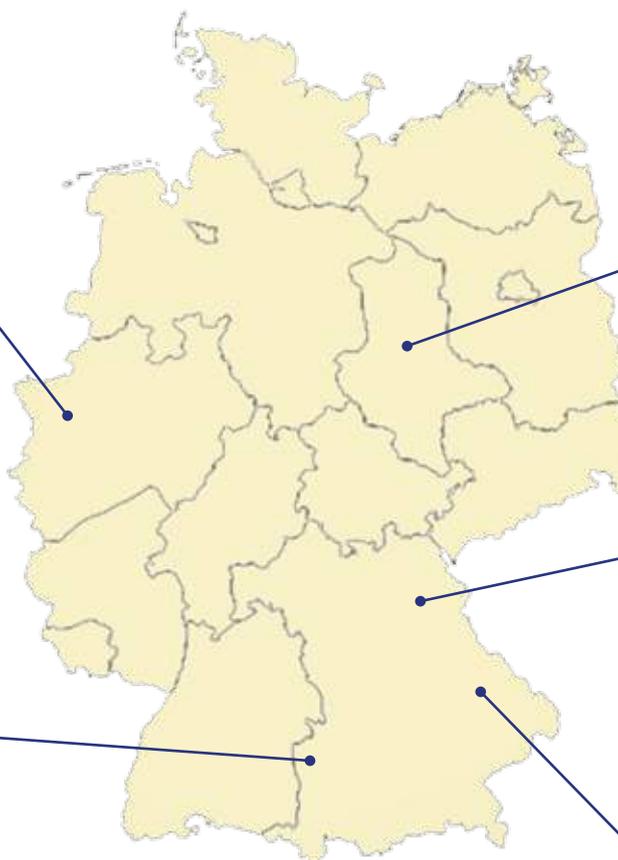
Priorat Roggenburg – Schwaben



Abtei Spainshart – Oberpfalz



Abtei Windberg – Niederbayern



Hubert Gindert:

Licht auf dem Berg – Reformorden

Die Kirche hat alle Versuchungen der Menschen durchlebt nach Reichtum, Macht und ungeordneter Sexualität. Reformorden brachten sie immer wieder auf den Weg Christi zurück. Weil aber selbst Ordensgemeinschaften unter dieser Versuchung standen und ihr teilweise auch erlagen, brauchten auch sie Reformen.

Was ist das Besondere von Ordensgemeinschaften, das Kirche und Welt brauchen? Orden bestehen aus Christen, die Jesu Wort: „Passt euch nicht dieser Welt an“ (...) ernst nehmen und so Freiheit vom Haben-, Herrschen- und Besitzenwollen erreichen. Und weil sie das Hauptgebot ... „und deinen Nächsten wie dich selbst“ (...) zur Richtschnur ihres Lebens nehmen, leben sie nicht für sich, sondern sind den Menschen zugewandt, selbst wenn sie sich scheinbar in die Ranft zurückziehen, wie Nikolaus von der Flüe.

Benedikt von Nursia, der „letzte Römer“, „Vater des Abendlandes“, „Vater von Europa“, blieb nicht Einsiedler. Er schuf eine Regel, klar und ausgewogen, die selbst die Stimme des jüngsten Ordensbruders zu Wort kommen ließ. Monte Cassino wurde zum „Licht auf dem Berg“.

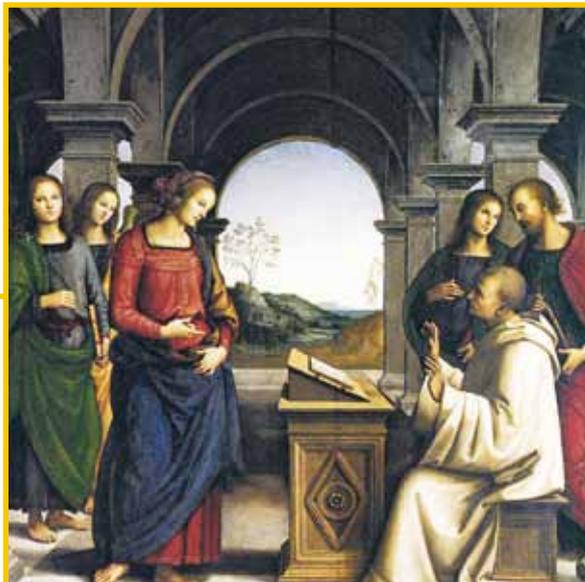
In Zeiten des Niedergangs im Mittelalter haben Mönche von Reformorden, wie Cluny oder Cîteaux mit Reformbewegungen notwendige Reformen eingeleitet. Bei Bernhard von Clairvaux zeigt sich, welche Faszination davon ausging. Bernhard wurde 1112 in den Orden aufgenommen. Als er 1153 starb, waren von Clairvaux aus 70 Töchterklöster gegründet.

Franz von Assisi hat einer auf Herrschaft und auf Reichtum bedachten Kirche seiner Zeit das Armutsideal in Erinnerung gebracht. Das war eine Vorwegnahme der Entweltlichung,

die Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede angemahnt hat.

Predigerorden wie die Dominikaner haben sich im Mittelalter um die religiöse Unwissenheit der Menschen angenommen. Als in der Renaissancezeit eine kulturelle Blüte aber keine geistliche Erneuerung in der Kirche Einzug hielt und die Spaltung über die Kirche hereinbrach, haben sich Reformorden, insbesondere die Jesuiten mit Ignatius von Loyola, Petrus Canisius u.a., um die Umsetzung der Beschlüsse des Konzils von Trient bemüht. Diese Selbsterneuerung der Kirche hatte auch eine kulturelle Blüte, die des Barocks, zur Folge. Als im 18. Jahrhundert der vitale Schwung von Trient abebbte und die „Freiheitsbäume der Französischen Revolution“ auch in Deutschland gepflanzt wurden, gabe es die Meinung: Die katholische Kirche sei ein stinkender Kadaver, der nur noch nicht ver-

*Von links nach rechts:
Tod und Aufnahme des hl. Benedikt in den Himmel, des Gründers des Benediktinerordens.
Die Jungfrau, erscheint dem heiligen Bernhard von Clairvaux, aus dem Zisterzienserorden.*



wesen kann. Aber die Kirche lebte wieder auf. Wie der Kirchenhistoriker Kardinal Brandmüller schrieb, wurde im 19. Jahrhundert eine große Zahl neuer Ordensgemeinschaften gegründet, die das Evangelium in die neu entdeckten Länder in Afrika und Asien trugen.

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte nicht die von Papst Johannes XXIII. erhoffte geistliche Erneuerung. Das lag nicht an den Konzilsbeschlüssen. Sie wurden nicht umgesetzt, auch nicht von den Ordensgemeinschaften. Ihre Entwicklung zeigen seitdem einen negativen Trend. Das kirchliche Leben, insbesondere in Westeuropa, hat an Vitalität verloren, wie Kirchaustritte, Abnahme der sonntäglichen Gottesdienstbesuche und der geringe sakramentale Mitvollzug zeigen. Der generelle Trend, auch bei Ordensgemeinschaften – es gibt Ausnahmen –, heißt Anpassung an den Zeitgeist. Der schlimme sexuelle Missbrauch von Priestern und Ordensleuten ist die Folge einer Nichtbeachtung der Morallehre der Kirche. Forderungen nach Änderung der kirchlichen Sexuallehre sind das kraftlose Gestammel für ihre Ausrichtung an der „Lebenswirklichkeit“ der Welt. Eine dieser

Realitäten äußert sich in der Forderung nach Anerkennung der Homosexualität als einer anderen Form der Sexualität.

Ein „Statement der interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft“ (INFAG), das ist „ein Zusammenschluss der deutschsprachigen franziskanischen Ordensgemeinschaften in Deutschland, Luxemburg und Belgien“, also ihre „Dachorganisation“, nimmt am 23. März 2021 das Schreiben der Glaubenskongregation zur Segnung von homosexuellen Paaren mit „Empörung“ zur Kenntnis. Die Glaubenskongregation unterstelle „gleichgeschlechtlich liebenden Paaren, nicht Teil des göttlichen Schöpfungsplan zu sein“ ... fordert „ihre sexuelle Orientierung zu unterdrücken“ ... „verschließt die Augen vor der Lebenswirklichkeit unserer Zeit“ ... „verletzt Menschen in homosexuellen Partnerschaften“ ... „blendet die Bemühungen um eine erneuerte Sexualmoral aus“ ... „dokumentiert ein erschreckendes Maß an humanwissenschaftlicher, theologischer und pastoraler Ignoranz“ ...

Was sagt die Antwort der Glaubenskongregation wirklich? Sie wiederholt das, was als kirchliche

Lehre im Katechismus der katholischen Kirche (KKK) nachzulesen ist. Zwei Kernsätze daraus ... „ihnen (Homosexuellen) ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ ... (Ziff. 2358) und „gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind«... sie sind in keinem Fall zu billigen“ (Ziff. 2357).

Das „Responsum ad dubium“ der Kongregation für die Glaubenslehre erklärt ... „Aus diesem Grund ist es nicht erlaubt, Beziehungen oder selbst stabilen Partnerschaften einen Segen zu erteilen, die eine sexuelle Praxis außerhalb der Ehe (d.h. außerhalb einer unauflöselichen Verbindung eines Mannes und einer Frau, die an sich für die Lebensweitergabe offen ist) einschließen, wie dies bei Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts der Fall ist“ ... Dass selbst Ordensgemeinschaften die Forderung nach Segnung homosexueller Paare fordern, ist nicht nur ein Zeichen von Verwirrung und eine Tragödie der franziskanischen Gemeinschaften (INFAG). Es ist auch eine Tragödie für die Kirche. ■

Papst Innozenz III. bestätigt dem hl. Franz von Assisi 1210 die Ordensregel der Franziskaner.

Papst Honorius III. bestätigt die Regel des Dominikanerordens.

Papst Paul III. bestätigt dem Ignatius of Loyola die Statuten des Jesuitenordens.



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Robert Schuman Ein ewiges Vorbild

Er wurde als Deutscher geboren, als Franzose begraben und wurde „Vater Europas“. Robert Schuman kommt am 29. Juni 1886 in Clausen, im damals deutschen Luxemburg, auf die Welt. Sein Vater ist Franzose, dann 1871 Reichsdeutscher, seine Mutter ist Luxemburgerin. Robert wächst in einer Welt voller Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland auf, macht am Kaiserlichen Gymnasium in Metz das deutsche Abitur. Französisch hat er erst in der Schule gelernt.

Er studiert unter anderem Jura in Berlin, München, Bonn und Straßburg. Immer engagiert er sich in der katholischen Studentenverbindung Unitas. Deren Wahlspruch „Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem aber Nächstenliebe“ entspricht ganz seiner Einstellung. Schuman wird einer der Gründer des Katholischen Akademikerverbandes in Deutschland, ist lebenslanges Mitglied der Görresgesellschaft, hält Vorträge über Caritasfragen.

Nach dem Unfalltod seiner Mutter 1911 will der gerade summa cum laude promovierte Jurist Priester werden. Man überzeugt ihn davon, dass die Welt auch tüchtige Laien braucht. An Ostern 1913 lernt er in Maria Laach mit anderen Akademikern, u.a. dem späteren Reichskanzler Heinrich Brüning, die neue liturgische Bewegung kennen. Er wird Zweiter Sekretär des 60. Deutschen Katholikentages in Metz.

Als die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg französisch ist, zieht er für die katholische Volkspartei Lothringens in die Nationalversammlung ein und behält dieses Mandat bis zu seiner Verhaftung durch die Gestapo 1941. Er kämpft für Religionsunterricht an Frankreichs staatlichen Schulen und unter dem Motto „sozial weil katho-

lisch“ für christliche Gewerkschaften. Als der Zweite Weltkrieg ausbricht ist er Unterstaatssekretär, wird im Widerstand aktiv, entkommt knapp dem Konzentrationslager Dachau, lebt drei Jahre im Untergrund während eine Belohnung von 100.000 Reichsmark auf seinen Kopf ausgesetzt ist. Das Angebot De Gaulles nach London zu kommen lehnt er ab.

Auch bei seiner Gefangennahme hat Schuman, der, wann immer möglich, täglich die Heilige Messe besucht, sein Missale bei sich. Er lebt zölibatär. 1942 kann er fliehen, versteckt sich in Klöstern und einem katholischen Waisenhaus.

Nach dem Krieg wird er Finanzminister, Ministerpräsident, Justizminister, Außenminister; vor allem aber entwickelt er – gemeinsam mit Jean Monnet – den Schuman-Plan. Deutschland und die übrigen europäischen Länder sollen in „Solidarität der Produktion“ an gemeinsamen wirtschaftlichen Zielen arbeiten, weil nur sie einen erneuten Krieg „nicht nur undenkbar, sondern faktisch unmöglich machen“ würden. Der Tag seiner berühmten Rede, der 9. Mai 1950, in der Schuman vorschlägt, die Stahlproduktion einer gemeinsamen Hohen Behörde zu unterstellen, wird als Geburtsstunde der EU gefeiert.

Am Nachmittag dieses Tages sagt er: „Damit der Frieden eine Chance hat, muss es erst ein Europa geben. ... Die Zusammenlegung der Kohle- und Stahlproduktion wird sofort die Schaffung gemeinsamer Grundlagen für die wirtschaftliche Entwicklung sichern – die erste Etappe der europäischen Einigung – und die Bestimmung jener Gebiete ändern, die lange

Zeit der Herstellung von Waffen gewidmet waren, deren sicherste Opfer sie gewesen sind.“

1958 wird Schumann erster Präsidenten des Europäischen Parlaments, dessen Flagge das marianische Blau und die zwölf Sterne Mariens zeigt. Ein Jahr später spricht er dort aus, was heute weitgehend vergessen ist: „Die Demokratie verdankt ihre Entstehung und Entwicklung dem Christentum. Sie wurde geboren, als der Mensch berufen wurde, die



Würde der Person in individueller Freiheit, den Respekt vor dem Recht des anderen und die Nächstenliebe gegenüber seinen Mitmenschen zu verwirklichen“. Und erst das Christentum hat die „natürliche Gleichheit aller Menschen“ erkannt.

Der Vater Europas, dessen Seligsprechung kurz bevor steht, starb am 4. September 1963 in Scy-Chazelles bei Metz und ist dort in St. Quentin begraben.

Papst Johannes Paul II. nannte ihn ein „ewiges Vorbild für alle Verantwortlichen am Aufbau Europas“. Doch Europa schaut nicht mehr auf ihn. ■

Dr. Renate Gottschewski:

Friedrich Joseph Haass

Reformer des Strafvollzugs und Heiliger der Barmherzigkeit

Moskau im Jahre 1850: Einmal besuchte eine hohe Kommission das Krankenhaus für Gefangene. Ein Beamter forderte einen Häftling auf, von seiner Straftat zu erzählen. Er begann stockend und mit niedergeschlagenen Augen zu reden. Die Tür flog auf und ein alter Arzt im abgewetzten Frack mit einem großen Orden am Revers donnerte: „Schämen Sie sich in Grund und Boden: alle! Hören Sie sofort mit dieser Verhöhnung auf!“ Dann wandte sich Fjodor Petrowitsch, wie die Moskauer den deutschen Arzt Haass nannten, dem Häftling zu. „Täubchen, du hast ihnen nichts zu sagen.“ Den anderen zugewandt: „Niemals erlaube ich, mit einer Menschenseele Spott zu treiben.“

Die frühen Jahre im Rheinland: jesuitisch und humanistisch geprägt

Hätte man den jungen Haass mit einer solchen Zukunft konfrontiert, hätte er den Kopf geschüttelt. Denn alle Zeichen standen auf Bilderbuch-Karriere: Der Apothekersohn besuchte in Münstereifel das jesuitisch geprägte Gymnasium. Beeilt euch, Gutes zu tun, war sein Wahlspruch. Er studierte in Köln Medizin, Literatur und Naturwissenschaften und in Jena Philosophie. Mit dem Humanisten Schelling verband ihn eine Brieffreundschaft. Franz von Sales war sein Vorbild, der in besonderer Weise auf die Einheit zwischen Beruf und Christsein hingewiesen hat.

Um sich in Augenheilkunde fortzubilden, ging er nach seiner Promotion 1806 nach Wien. Dort heilte er den Vater der Petersburger Fürstin Repnin, die ihn als Hausarzt anstellte und mit nach Moskau nahm.

Die mittleren Jahre in Russland: Karriere als Arzt und Naturforscher

1807, also mit 27 Jahren, wurde er Chefarzt des Pauls-Krankenhauses. Gleichzeitig erzielte er bemerkenswerte Heilerfolge im Moskauer Armenkrankenhaus, wo er kostenfrei praktizierte. So erhielt er den Wladimir-Orden. Infolge einer Fiebererkrankung beschloss er 1809, eine zweijährige Reise Erholungs- und Forschungsreise in den Kaukasus zu den Thermalquellen zu unternehmen und wissenschaftlich festzuhalten. Während des napoleonischen Feldzugs war er als Arzt in der russischen Armee tätig, mit der er 1814 nach Paris zog.

Zurück in Moskau praktizierte er weiter und kaufte sich ein Stadthaus. 1825 setzte ihn der Gouverneur von Moskau, Fürst Golizyn, als Stadtphysikus ein. An diesem Amt scheiterte

Haass schon nach einem Jahr, denn die Widerstände gegen Reformen waren enorm.

So eröffnete er wieder seine Praxis und erwarb ein Landgut und eine Tuchfabrik mit knapp einhundert Leibeigenen. Er wollte die Lebensbedingungen zumindest „seiner“ Leute verbessern. Leider ging diese Rechnung nicht auf. 1839 musste er seinen Besitz verlustreich verkaufen.

1828 berief Fürst Golizyn den knapp fünfzigjährigen Haass in das neu gegründete Gefängnis-Schutzkomitee und gleichzeitig zum Hauptarzt der Moskauer Gefängnisse. Haass sorgte mit einfachen Mitteln für bessere hygienische Verhältnisse sowie Arbeitsmöglichkeiten für Gefangene. Die Gefängnisleitungen sahen darin übertriebenen Luxus.

Die entscheidende Lebenswende ergab sich wahrscheinlich anlässlich eines zufälligen Ausflugs auf die Sperlingsberge, eine Anhöhe vor den



Dr. Haass besucht einen Gefangenen



Haass-Büste
im Innenhof
des Rathauses
in Bad
Münstereifel

Toren Moskaus. Von hier aus mussten Gefangene und Verbannte aus ganz Russland den Weg nach Sibirien antreten: jedes Jahr rund 7000 Personen, darunter Kinder, Ehefrauen und Personen, die lediglich zahlungsunfähig oder schlicht lästig waren.

Die späten Jahre: Reformer des russischen Strafvollzugs

Im Selbstversuch überzeugt sich Haass davon, dass die wochenlange Kettenfesselung, insbesondere die sie verbindende Stange – der Prut – große Qualen verursachten. Er sorgte durch hartnäckige Anträge 1833 für die Abschaffung des Prut und leichter zu tragende und zu ertragende Fesseln. „Was habt ihr davon, wenn die Deportierten entkräftet und die Hälfte gar nicht ankommen, weil sie sterben? Sie sollen doch arbeiten.“

Aus dem Journal des Gefängnis-Komitees geht hervor, dass er 142 Menschen durch seine Fürsprache das Leben rettete. Seinem Adoptivsohn, den er zwölfjährig aus der Leibeigenschaft freikaufte, bezahlte er das Medizinstudium. Er sorgte u.a. dafür, dass die Kinder der Gefangenen eine Schule besuchen konnten.

Der unbequeme Haass wurde 1835 als Leiter des Gefängnis-Schutz-Komitees und 1839 als Hauptarzt der Gefängnis-Krankenhäuser abgesetzt. Ihm wurde geistige Verwirrung und eigenmächtiges Handeln vorgeworfen. Er verdoppelte z.B. kurzerhand die Anzahl der Betten im Krankenhaus, um mehr Menschen versorgen zu können. Und ja – er machte sich für seine Schutzbefohlenen zum „Gottesnarren“. So kam es vor, dass er vor hohen Beamten und sogar vor Zar Nikolai kniete und Gnade für Gefangene buchstäblich „erweinte“.

Nach einem jahrelangen Ringen

hatte Haass das Amt eines Korrektors erwirkt, was erstmals eine Berufung gegen ein Urteil vor Haftantritt ermöglichte. Für die Orthodoxen unterstützte er einen eigenen Kirchenbau auf den Sperlingsbergen. Den polnischen Katholiken verschaffte er Gottesdienste.

Auf den Sperlingsbergen soll Haass bis zu seinem Lebensende täglich die Deportierten besucht haben. Er half mit ein bisschen Geld, einem warmen Brötchen und mit einem persönlichen Wort und Blick. Er verteilte tausende Bibeln, die ihm ein Petersburger Kaufmann spendierte. Selbst verfasste er knappe, am Evangelium orientierte Verhaltensregeln, damit die Gefangenen untereinander besser auskamen. Diese mussten die „Täubchen“ unterschreiben. Denn er wusste, dass damals dem geschriebenen Wort und der Unterschrift eine geradezu magische Kraft nachgesagt wurde. Seine zensierte Schrift „Appell an die Frauen“, die weibliche Krankenpfleger anwerben wollte, enthält den Satz: „Die Männer werden bessere Menschen durch die Liebe der Frauen.“

1845 konnte endlich das Polizeikrankenhaus eröffnet werden, für das sich Haass eingesetzt hatte. Bis zu seinem Tod behandelte er kostenfrei. Er wohnte im Haus in einer kleinen Wohnung, da er mittlerweile selbst völlig verarmt und obdachlos geworden war.

Ein Heiliger der Barmherzigkeit

Friedrich Joseph Haass starb am 28. August 1853 und wurde auf dem deutschen Teil des Ausländerfriedhofs unter Beteiligung einer großen Anzahl von Moskauern beigesetzt. Diese sprachen und sprechen noch heute von „ihrem heiligen Doktor“. Schriftsteller wie Dostojewski, Gorki und Solschenytsin erwähnen den deutschen Arzt in ihren Werken. Kopelew hat ein Buch über ihn als „Brückenheiliger“ zwischen Deutschen und Russen geschrieben.

Papst Franziskus erhob Haass 2016 zum „Heiligen der Barmherzigkeit“. Ein Prozess zur Seligsprechung wurde bereits 1999 vom Erzbischof von Köln eingeleitet. Der diözesane Teil des Verfahrens fand seinen Abschluss 2018 in Moskau. Dabei wurden alle

Schriften und Briefe von Haass geprüft sowie Personen befragt, die über ihre Vorfahren vermittelt etwas über ihn erzählen können. Die Akten liegen nun bei der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechung in Rom, wo das apostolische Verfahren eröffnet und mit ein bisschen Glück bald abgeschlossen sein wird.

Gerne wird Menschen, die im Alltag und im Beruf barmherzig handeln, vorgeworfen, zu weich in dieser harten Welt zu handeln, letztlich doch nur ausgenutzt zu werden, ja sich lächerlich zu machen. Schon gar nicht könne jemand allein zu Felde ziehen. Das Lebenswerk von Haass spricht eine andere Sprache. Sein zäher Einsatz war pragmatisch und gespeist

aus seinem Sachverstand als Arzt. Und gleichzeitig meine ich zu erkennen, dass er in eine tiefere Wirklichkeit schaute. Dort begegnete er seinem Gott und Nächsten und schöpfte Kraft. Mit den Augen der „Unglücklichen“ oder – anders ausgedrückt – mit „Osteraugen“ zu sehen, setzt ein Umdenken, eine Umkehr voraus, die eine lebenslange Aufgabe ist.

Keineswegs redete Haass begangene Verbrechen klein. Er stellte sich neben Täter, denen er über erfahrene Barmherzigkeit und Liebe ebenfalls ein Umdenken und zukünftig bessere Handlungsmuster zutraute. Nicht in der Straftat als solcher, sondern im kalten Herzen liegt der tiefste Abgrund des Bösen. ■



Grabstätte
in Moskau

Mit Läusen und Flöhen zum Leben bei Gott

Was ist der Mensch?

Ein sehr dunkler man of colour – so etwa müsste es heute politisch korrekt heißen – zeigt im Eingangsbereich des Krankenhauses Zettel und Kuli. Hier hat man die Eintrittskarte für die Chance auf Heilung zu lösen. „Du hast vergessen, das auszufüllen“, sagt er mir dann mit einem freundlichen Lächeln. Stimmt, da fehlt ja noch der Name der Patientin.

Die Stühle im Eingangsbereich der Onkologie sind hart; natürlich, denn sie müssen ja immer wieder desinfiziert werden können und außerdem wird man hier sowieso die meiste Zeit liegend verbringen. Von meinem Bett aus kann ich später auf das Kreuz in unserem Zimmer blicken. Schön, dass es, ein bisschen beschädigt zwar, an die Wand gegenüber genagelt ist. Genagelt wie an ihm der Herr.

Ein sehr junger Afghane wird meine sehr alte Zimmergenossin gleich frischmachen. Die beiden erledigen es in großer Würde. In der Tagespost aus meinem Lesevorrat stand gerade ein Beitrag über die Not der afghanischen Helfer und einen Verein, den ein deutscher Major für sie gegründet hat. Der junge Mann freut sich sehr darüber und über die Adresse.

Mit Joseph Ratzingers Eschatologie, seinem Werk über Tod und ewiges Leben, mache ich mich für die Zeit der Pflege meiner Leidensgenossin auf zu den harten Stühlen.

Die Säkularisierung des christlich-eschatologischen Denkens hat, so schreibt er, zunehmend Kraft aus dem gläubigen Bewusstsein abgezogen. „Das ‚Heil‘, das der Glaube verheißt, verdünnt sich damit zu ‚Seelenheil‘, von dem sich das ‚Glück‘ abspaltet.“ Das Heil hatte die Welt als Ganzes und jeden einzelnen gemeint, Seelenheil und Glück sind aber nur noch Teil des Ganzen und werden

bald schon zu natürlichen Gegnern. Je mehr es um das Glück und nicht mehr um das Heil der Seele geht, desto schaler wird es. Das Glück als „kleiner spießiger Geselle gegenüber der Hoffnung“ danke ab zugunsten der Zukunft der Welt. Eine neue Welt muss geschaffen werden. Eine Welt, gemacht nach unseren Plänen. Eine gerade so oft auch heillose Welt.

Ja, genau so ist weitgehend gerade unsere Situation.

Einer von sechs Krankenhauseelsorgern besucht uns. Wir unterhalten uns kurz. Er wird noch einmal kommen, wenn die Gelegenheit günstiger ist.

Später erfährt man über die Lautsprecheranlage im Zimmer, dass um 18 Uhr ein kleines Orgelkonzert aus der Kapelle übertragen wird. In der Nacht bietet sich ein ganz anderes Konzert: Zweistimmig und in unterschiedlichen Rhythmen hat sich die Bettnachbarin aufgemacht, um die Bäume des Spessarts schnarchend zu durchsägen. Zum Glück kann man über den Computer am Bett neben vielen Fernseh- und Radiosendern auch Radio Horeb hören. Unter anderem berichten junge Leute mit großer Freude darüber, wie sie zu Jüngern Jesu wurden.

Der junge Mann, der mich zu einer Untersuchung fährt, – auch er duzt mich – ist aus Kroatien. Wir erzählen uns von dem Krieg, den vielen Toten, dem Leid, von dem auch er viel weiß. Damals bin ich mit dem letzten Flug noch in Zagreb gelandet. Mitten im Grauen, das man nie vergessen kann. Unsere Gesellschaft aber versucht immer mehr, Leid und Tod zu verschweigen.

In Afghanistan, Syrien, Somalia, Äthiopien kann man das nicht, doch in den Ländern des Wohlstands macht man Krankheit, Sterben und

Tod zu technischen Spezialproblemen, die in den dafür vorgesehenen Einrichtungen entsprechend behandelt werden. „Sie sind“ – so Professor Ratzinger – „nicht mehr physisch-metaphysische Probleme, die im Bereich einer Lebensgemeinschaft erlitten und bewältigt werden müssen, sondern technische Aufgaben, die von Technikern technisch behandelt werden.“ Und die „Dehumanisierung des Todes zieht mit Notwendigkeit die Dehumanisierung des Lebens nach sich ... Mit der Einstellung zum Tod ist die Einstellung zum Leben mitentschieden: Der Tod wird so zum Schlüssel für die Frage, was eigentlich der Mensch ist.“

Auf dem harten Stuhl meines ständigen Exils wenn die Pflege meiner Bettnachbarin ansteht, höre ich die Frage einer jungen Schwester an eine ältere, was denn jetzt mit der eben gestorbenen Frau zu geschehen habe. Das erklärt die plötzliche Änderung der Atmosphäre. Bisher wurde viel gelacht, waren die Pflegekräfte fröhlich. Doch dann war es auf einmal merkwürdig still und der Flur sehr leer. Auf onkologischen Stationen wird viel gestorben. Und wenn Ärzte, Schwestern und Pfleger nicht herzlos sind, müssen sie trotz aller Professionalität jedesmal erneut mit dem Tod eines oft längst vertraut gewordenen Menschen zurecht kommen.

Irgendwie verschwimmen nun die Gebete für die jetzt Verstorbene, für alle Kranken hier und überall auf der Welt. Sie verschwinden in einem Nebel von wirren Gedanken. Gott aber kennt alle diese vergeblichen Versuche.

Auf einem Plakat vor der Kapelle mit dem ganz eigenen sehr eindrucksvollen Kreuzweg kann man lesen, dass in der Heiligen Messe am Mittwoch auch die Krankensalbung



empfangen werden kann. Und dass an jedem Donnerstag die Segnung der Neugeborenen möglich ist – ein ganz besonderes Angebot.

Die Operation am Hals ist abgesagt, weil sich im Magen die Quelle der Metastasen gefunden hat. Der Arzt hatte mein Buch gesehen und gemeint, da hätte ich das Richtige mitgebracht. Er meint es nicht spöttisch, und es tut gut, zu wissen, dass der ein oder andere im Haus offenbar damit etwas anfangen kann. Nun wird aber noch eine Darmspiegelung angesetzt. Warum, wenn Sie doch die Quelle des Übels gefunden haben? Die nette Onkologin sagt, es komme nicht allzu oft vor, aber man könne ja doch Läuse und Flöhe gleichzeitig haben. Das zu trinkende Mittel schmeckt schlechter als alle anderen zuvor und die hohe Fontäne aus meinem Mund könnte jedem kleinen Springbrunnen Konkurrenz machen.

Das Ergebnis der Bemühungen: Läuse und Flöhe.

Nun gibt es einen ausführlichen Behandlungsplan, ein Port wird implantiert werden, durch den man den Patienten alles zuführen kann, was ihnen weiterhelfen soll. Die vierzehntägigen stundenlangen Sitzungen der Chemotherapie bieten dann die Chance, den Rest des so lieb gewordenen Buches zu lesen.

Heimfahrt im Taxi. Der Fahrer fragt, ob es im Krankenhaus gut gegangen sei. Er erzählt von einem Patienten, den er gefahren hat, der sechs Wochen im Koma lag und jetzt wieder laufen kann. Das meint er, schaffe ich auch. Natürlich, sage ich, werde ich alles tun, was hilft, aber ich bin ja auch katholisch und glaube an das Leben nach dem Tod. Insofern muss ich mich nicht allzu sehr sor-

gen. Ja, sagt er, alles Leben kommt von Gott. Ich: Das Leben ganz am Anfang bis zum Ende.

Da erzählt er ein Geheimnis. Seine Frau habe vor Jahren ihr Kind abtreiben wollen. Sie habe schon alle Unterlagen gehabt. Er sei unglücklich gewesen, habe aber nicht viel machen können, da sie ja die Frau sei.

Dann hat sie das Kind doch bekommen, es ist wunderschön, hat in der Schule keine Note, die schlechter als zwei ist, geht aufs Gymnasium und er fragt sich immer wieder, wie sie daran denken konnten, dieses Kind abzutreiben. So viele wichtige Menschen, wie etwa der Gründer von Biontech, würden so sehr fehlen, wenn man sie schon im Mutterleib getötet hätte. Dann sagt er das, was uns auf allen Demonstrationen gegen die Abtreibung entgegengeschleudert wird: Hätte Maria abgetrieben ... Aber er, der Moslem, meint es ganz anders: Wenn Maria Jesus nicht bekommen hätte, hätten

Milliarden von Menschen nicht die Chance gehabt, Christen zu sein. Das fände er schade. Der nette Fahrer stellt noch die Tasche vor die Türe.

Wieder daheim. Mit Läusen und Flöhen aber auch jetzt der Gewissheit, dass Krankheit, Sterben und Tod zum Leben gehören. Sie sind Teil unseres Menschseins. Man darf und soll darüber reden, weil Christus kein ferner Gott ist, sondern von grausamen Schmerzen geplagt, am Kreuz und dann mit seiner Auferstehung am dritten Tag den Himmel für uns geöffnet hat. Und weil „Gott der Gott der Lebendigen ist und sein Geschöpf, den Menschen, beim Namen ruft, darum kann dieses Geschöpf nicht untergehen.“

Mit Läusen und Flöhen also und Leib und Seele unterwegs zu Ihm, in dem wir leben. ◆



Zur Geschichte des „Forums Deutscher Katholiken“ (Fortsetzung)

Der **dritte Kongress** vom 20. bis 22. Juni 2003, wieder in der Fuldaer Richthalle, ging durch die Veranstaltungen mit Kardinal Jean Marie Lustiger, Paris, Erzbischof Paul Josef Cordes, Rom, und Bischof Klaus Küng, Feldkirch über die deutschen Grenzen hinaus.

Hinzu kamen gefragte Referenten wie Kardinal Scheffczyk sowie die Professoren Berger, Ockenfels, Splett und Ziegenaus.

Der **vierte Kongress** vom 14. bis 16. Mai 2004 führte uns nach Regensburg. Seit diesem Datum sind die Kongresse unter ein Generalthema gestellt. Es hieß beim 4. Kongress, **„Lebe deine Berufung“**.

Inzwischen war Professor Gerhard Ludwig Müller, einer der Hoffnungsträger lehramtstreuer Katholiken, Bischof von Regensburg geworden. Der Regensburger Kongress griff alte historisch gewachsene Verbindungen dieser Diözese auf und lud den Bischof von Passau, Wilhelm Schraml, den Primas von Ungarn, Kardinal Peter Erdö von Budapest, sowie Bischof Frantisek Radkovsky von der Diözese Pilsen ein. Der von uns geschätzte Kardinal Joachim Meisner hielt den Abschlussgottesdienst. Aus Heiligenkreuz kam Prof. Dr. Karl Wallner OCist, vom Haus Habsburg waren SKH Dr. Otto von Habsburg und Erzherzogin Christiana von Habsburg-Lothringen vertreten. Der Papstbiograph Peter Seewald und Gabriele Kuby zogen viele Teilnehmer an.

Der **fünfte Kongress** vom 10. bis 12. Juni 2005 mit dem Motto **„Kirche – die Hoffnung der Menschen“** zwang uns zu einer unerwarteten Umstellung im Programm. Wie das Kongressprogramm

2005 ausweist, befand sich der Name des Kurienkardinals Joseph Ratzinger ausgedruckt. Das Organisationssteam war hoch erfreut, dass wir wieder seine Zustimmung zur Teilnahme erreichen konnten. Doch nun war er für uns außer Reichweite: Er war zum Nachfolger von Johannes Paul II. gewählt worden. Anstelle des neu gewählten Nachfolgers des hl. Petrus kam Erzbischof Paul Josef Cordes, Präsident des päpstlichen Rates „Cor unum“, aus Rom. Auf dem zweiten Kongress in Regensburg referierte, obwohl schon todkrank, Kardinal Scheffczyk noch einmal bei uns. Auf dem zweiten Regensburger Kongress kamen neue Namen als Referenten zu den bisherigen hinzu. Erwähnt sei Dr. Peter Egger, Mag. Josef Herget CM, Pater Dr. Peter Willi FSO, Prof. Pater Bennet Thierney LC und Norbert Geis MdB.

Gerne nahmen die Teilnehmer des Kongresses in Regensburg die Strapazen auf sich, um vom Veranstaltungsort, der Eissporthalle zu den Messfeiern im Dom zu gelangen.

Der **sechste Kongress** vom 16. bis 18. Juni 2006 mit dem Generalthema **„Auf dem Weg zu Christus“** wurde in dem neu entstandenen Kongresszentrum „Esperanto“ in Fulda durchgeführt. Aus Rom kam Kardinal Francis Arinze, Präfekt der Kongregation für den „Gottesdienst und die Ordnung der Sakramente“. Er feierte den Abschlussgottesdienst mit den Teilnehmern. Schweden war mit Bischof Arborelius Anders aus Stockholm vertreten.

Aus Heiligenkreuz kam wieder Prof. Dr. Pater Karl Wallner OCist. Als weitere Referenten sprachen u.a. die Professoren Dr. Josef Isensee und Dr. Jörg Splett sowie Dr. Klaus Berger.





2006 hatten wir ein durchgängiges, eigenes Jugendprogramm, das von der Gemeinschaft Totus Tuus organisiert wurde.

Der **siebte Kongress** vom 5. bis 7. Oktober 2007 mit dem Generalthema **„Die Kirche – unsere Heimat“** fiel zeitlich aus dem bisherigen Rahmen. Auch bei diesem Kongress war Rom wieder mit Bischof Josef Clemens vertreten. Er hatte 2002 Kardinal Ratzinger als dessen Sekretär begleitet. Inzwischen war er Sekretär vom päpstlichen Rat für die Laien geworden. Von Banja-Luca reiste Bischof Franjo Komarica an. Erstmals referierte der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Manfred Spieker. Die Professoren Splett und Wallner wurden als Referenten mit viel Beifall gefeiert.

Vor diesem Kongress konnten wir erfahren, wie schnell scheinbar gestandene Mannsbilder kippen, weil sie dem medialen Gegenwind nicht standhalten können. Als wir nicht bereit waren, die „umstrittene Referentin“ Eva Hermann auszuladen, legte Staatsminister Dr. Riehl die Schirmherrschaft nieder.

Der **achte Kongress** vom 12. bis 14. September 2008 in Fulda hatte das Motto **„Mit der Kirche die Zukunft gestalten“**. Als neue Schirmherrin hatten wir Johanna Gräfin von Westphalen gewonnen. Sie war Gründungsmitglied des „Forums Deutscher Katholiken“ und erprobte Kämpferin für die ungeborenen Kinder.

Der Kongress fand wieder im Kongresszentrum Esperanto statt. Rom war mit Kardinal Stanislaw Rylko, dem Präsidenten des päpstlichen Rates für die Laien, präsent. Neben dem Ortsbischof Algermissen, der wie üblich in Fulda den Eröffnungsgottesdienst mit den Teilnehmern feierte, standen zusätzlich die Bischöfe Mixa und Laun als Referenten zur Verfügung.

Neben den bereits oben erwähnten Referenten waren auch die Journalisten Ingo Langner und Matthias Matussek. Der Unternehmer Prof. Dr. Claus Hipp sprach über *„Wirtschaftliches Handeln als Dienst am Menschen“*.

Sein Credo „Die Zehn Gebote machen die meisten Vorschriften überflüssig“, war glaubwürdig.

Der **neunte Kongress**, vom 11. bis 13. September 2009, lief unter dem Thema **„Mit einer starken Kirche die Gesellschaft erneuern“** und wurde in der Stadthalle Aschaffenburg organisiert. Da wir in der Diözese Würzburg waren, konnten wir den Eröffnungsgottesdienst mit dem Ortsbischof Friedhelm Hofmann feiern. Die bischöfliche Präsenz war in Aschaffenburg mit dem apostolischen Nuntius Jean-Claude Perisset, Bischof Gerhard Ludwig Müller, Bischof Karlheinz Wiesemann und Bischof Gregor Maria Hanke OSB besonders ausgeprägt.

Mit dem Thema *„Islam – Herausforderung – Chancen – Gefahren?“* griffen wir ein heißes Eisen auf. Auf diesem von Bernhard Müller moderierten Podiumsgespräch wirkten Bischof Gerhard Ludwig Müller, Pater Josef Hergert, Msgr. Joachim Schroedel, Kairo, sowie der Konvertit Nassim-Ben-Iman mit.

Wir hatten erstmals am Samstag eine heilige Messe im a.o. Ritus mit Pater Axel Maußen von den Petrus-Brüdern. Das geschah auf vielfachen Wunsch von Kongressteilnehmern. Die Folge war, dass wir leider die Gemeinschaft Totus Tuus, die bisher das Jugendprogramm organisiert hatte, verloren.

Auf diesem Kongress fand erstmalig eine Lichterprozession mit Verehrung der Gottesmutter und einem Glaubenszeugnis durch Gebet und Gesang statt.

Der **zehnte Kongress** vom 27. bis 29. August 2010 in Fulda stand unter dem Motto **„Die Kirche – Dienerin der Wahrheit und Zeichen des Widerspruchs“**. Das Generalthema zeigt auch, wie die Kirche immer stärker in den Gegenwind der öffentlichen Meinung kam.

Referenten waren u.a. Kardinal Meisner, der „umstrittene“ Bischof Tebartz van-Elst, Gabriele Kuby, Pfarrer Dr. Gerhard Maria Wagner sowie erstmals der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Prof. Dr. Wer-





ner Münch. Diese hatten den Gegenwind schon früher deutlich zu spüren bekommen. Prof. Dr. Werner Münch sprach die Probleme klar und konturiert an und bekam dafür viel Beifall.

Auch der Kongress 2010 hielt mit Kardinal Zenon Grocholewski, dem Präfekten der Kongregation für katholische Erziehung, Universitäten und Hochschulen, die Verbindung zur Universalkirche in Rom.

Der **elfte Kongress** vom 9. bis 11. September 2011 mit dem Generalthema **„Die Kirche und ihre Sorge für die Menschen“** führte uns in den Südwesten Deutschlands, nach Karlsruhe. Den Eröffnungsgottesdienst feierten wir mit dem damaligen Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz Erzbischof Robert Zollitsch.

Dem Motto entsprechend standen Probleme der Familie aber auch die Not benachteiligter und behinderter Menschen im Vordergrund. Teilnehmer werden noch an das bewegende Podiumsgespräch *„Das Leben – ein unverfügbares Geschenk“* mit Prof. Holm Schneider, Bernward Büchner, Dr. Angelika Pokropp-Hippen und Hubert Krebser im Gedächtnis haben. Pfarrer Dr. Gerhard Wagner erinnerte die Teilnehmer, dass das Kreuz für Christen als Kennzeichen der Liebe zum Leben gehört. Auf diesem Kongress gab es zusätzlich eine öffentliche Kundgebung mit Prof. Dr. Münch und Weihbischof Laun. Frau Inge M. Hugenschmidt-Thürkauf trug das Theaterstück *„Ein Feuer, das brennt – Madame Curie und Dorothee von Flüe“* vor.

Den Abschlussgottesdienst feierten wir mit Kardinal Kurt Koch vom päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen in Rom.

Der **zwölfte Kongress** vom 14. bis 16. September 2012 in Aschaffenburg mit dem Motto **„Die Kirche – mehr als eine Institution“** waren die Vorträgen wie: *„Die kostbare Perle des Glaubens“* von Pater Burkhard Feuerstein FSO, *„Dem Vergessenen entreißen! Katholische Blutzeugen der NS-Zeit“* von Prof. Hel-

mut Moll und den *„Martyrer und verfolgte Christen im 21. Jahrhundert“* mit Karl Hafen IGFM, sowie Überlegungen, wie der Glaube neue Vitalität erfahren kann, gewidmet.

Zu Letzterem sprachen Dr. Dirk Hermann Voss: *„Verkündet das Evangelium! Allen! Soziale Kommunikation und Evangelisierung“* und Prof. Dr. Andreas Wollbold *„Den Glauben verkündigen, Voraussetzungen – Hindernisse – Wege“*. Auch das Podiumsgespräch *„Wir greifen den Aufruf des heiligen Vaters zum Jahr des Glaubens auf“*, war Teil des Kongressthemas. Bischof Gregor Maria Hanke OSB legte dar, was die Kirche heute von den Laien erwartet.

Die zweite öffentliche Kundgebung mit Prof. Dr. Münch und Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP nahm das Kongressmotto auf. Frau Inge M. Hugenschmidt-Thürkauf trug in Aschaffenburg das Theaterstück *„Die Nacht vor dem Licht – die letzten Stunden im Leben von Edith Stein“* vor.

Der **dreizehnte Kongress** vom 30. August bis 1. September 2013 im Kongresszentrum Augsburg hatte das Thema **„Damit der Glaube neu erstrahlt“** (Benedikt XVI.). Das Thema schloss sich eng an das von 2012 an. Nach dem Eröffnungsgottesdienst mit dem Augsburger Ortsbischof Konrad Zdarsa sprach Karl Wallner von Heiligenkreuz zum Thema *„Gott existiert – zur Gottvergessenheit in Europa“*.

Dieses Thema ergänzte der apostolische Protonotar Dr. Wilhelm Imkamp mit *„Der Modernismus als Herausforderung im Jahr des Glaubens“*. Geschichtliche Anmerkungen zu einem bleibenden Problem.

Das von Peter Winnemöller geleitete Podiumsgespräch ging der Frage nach *„Wie können wir den Glauben weitergeben?“*. Eine Antwort dazu gab Domkapitular Regens Markus Hofmann mit *„Maria – Stern der Neuevangelisierung – Warum wir allen Grund zur Hoffnung haben“*.

Das Kongressthema griff Prof. Münch mit seinem Vortrag *„Den Glauben mutig bekennen“*, auf. Prof. Lothar Roos sprach über die Wirkung der Frohbotschaft





in „Das ‚Hineinstrahlen‘ des Evangeliums in ‚Handel und Wandel‘ der Menschen“.

Zu den Wirkungen des Glaubens zählen auch „Wege aus Abhängigkeit und Sucht – am Beispiel christlicher Modelle“. Für die Gesellschaft bleiben, wie Birgit Kelle ausführte, „Ehe und Familie – der Schlüssel für eine bessere Zukunft“. Die heraufziehende Bedrohung für Familie, Gesellschaft und Kultur durch die Gender-Ideologie wurde von Gabriele Kuby deutlich angesprochen.

Den Schlussgottesdienst hielt Bischof Gregor Maria Hanke OSB, der seinen Urlaub abbrach und hilfsbereit einsprang, als der römische Zelebrant kurzfristig absagen musste. Zum Abschluss rief er die Kinder nach vorne und segnete sie einzeln.

Der **vierzehnte Kongress** vom 25. bis 27. August 2014 in Fulda nahm mit dem Generalthema **„Der Mensch ist gefährdet“** (Papst Franziskus) – **was rettet ihn?** diese drohenden Gefahren ins Visier.

Kardinal Gerhard Ludwig Müller nahm bereits im Eröffnungsgottesdienst in seiner Predigt dieses Thema auf. Bischofsvikar Christoph Casetti stellte die Frage „Der Mensch ist das Abbild Gottes – Weiß er es noch?“. Der Vortrag von dem leider abwesenden Prof. Michael Rainer „Können Mehrheiten alles beschließen? Das Naturrecht setzt eine Grenze!“ wurde von Dr. Dr. Antonio Merlino vorgelesen. Dazu hatte sich schon Papst Benedikt XVI. im Deutschen Bundestag geäußert.

Der Psychologe Rafael Bonelli gab eine Teilantwort auf das Generalthema mit „Schuldverdrängung als Weg ins Unglück“. Den Ursachen für das Verdunsten des Glaubens in der Gesellschaft ging Peter Winnemöller mit dem Referat „In der Fremde – Katholische Themen in den Medien“ nach. OStD Josef Kraus stellte die Frage „Erziehung heute: Sind wir am Ende des Selbstverständlichen angelangt?“. Prof. Münch zog ein Fazit mit „Politische und gesellschaftliche Institutionen im Sinkflug: Wir brauchen eine moralische Erneuerung“. Das von Bernhard Müller geleitete Podiumsgespräch gab darauf die Antwort „Erneuerung der Gesellschaft durch Rückkehr zu Gott“.

Prof. Anton Ziegenaus zeigte einen Weg der Hoffnung auf mit „Maria – Leitstern der Hoffnung“.

Der **fünfte Kongress** vom 31. Juli bis 2. August 2015 in Fulda stand unter dem Motto **„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“**. Die Thematik wurde von Renate und Prof. Norbert Martin mit „Ehe und Familie: Stiftung Gottes oder Spielball gesellschaftlicher Kräfte“ eingeleitet.

Bischof Vitus Huonder von Chur bekräftigte das Generalthema mit „Die Ehe – Geschenk, Sakrament und Auftrag“. Prof. Christian Müller führte aus „Warum die Gesellschaft die Ehe braucht“. Die Gefährdung von Ehe und Familie wurde bei Jürgen Liminski deutlich: „Zwei Welten – Die Medien und die Familie“ Daten, Fakten, Trends und ihre mediale Verarbeitung und durch Prof. Münch mit der Frage „Stehen Ehe und Familie noch unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung?“.

Wie die Zukunft von Ehe und Familie möglicherweise aussehen wird, wurde in zwei Podiumsgesprächen thematisiert: „Die Kirche lässt niemand allein“ und „Was macht Familie zukunftsfähig?“ Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz steuerte dazu die Überlegungen bei „Liebe, Leib und Leben. Über Ehe und Gotteserfahrung“. Pfarrer Winfried Abel stellte „Die heilige Familie – Modell für eine heile Familie“ vor.

Gudrun Kugler zeigte einen praktischen Weg auf mit dem Single-Seminar „Den Partner fürs Leben finden“.

Den Abschlussgottesdienst feierten wir mit Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP von Prag.

Der **sechzehnte Kongress** vom 22. bis 24. April 2016 in Aschaffenburg ging dem Thema nach **„Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“**. Die Formulierung des Generalthemas deutet schon an, dass eine begründete Hoffnung keine Selbstverständlichkeit mehr bedeutet.

Erzbischof Stephan Burger, Freiburg, gab die Parole aus „Lassen wir uns die Hoffnung nicht nehmen!“ (Papst Franziskus) Die christliche Botschaft als Antwort auf die





Fragen des modernen Menschen. Die Realität kam mehr im Podiumsgespräch mit dem Thema: „*Evangelisierung auf steinigem Boden*“ zum Ausdruck. Dieser Dialog nannte gewissermaßen die Voraussetzungen, nämlich die notwendig gewordene Neuevangelisierung. Der Delegierte für Neuevangelisierung, der aus Limburg vertriebene Bischof Tebartz van-Elst, sollte über das Thema „*Feststehen in dem, was man erhofft ...*“ (Hebr 11,1). *Auf der Suche nach einer Verkündigung der Verlässlichkeit*“ sprechen. Das verhinderte der Ortsbischof Friedhelm Hofmann. Der Text von Bischof van-Elst wurde von einer anderen Person verlesen. Dazu passte, ungewollt, das Thema des Podiumsgesprächs „*Das Gesicht unserer Kirche im 21. Jahrhundert*“. Die Realität unserer Gesellschaft wurde durch das Referat von Prof. Münch: „*Eine staatliche Ordnung, Im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen*“ deutlich. Michaela Koller, IGFM sprach über „*Das Lebenszeugnis der Christen erneuert die Welt (Papst Franziskus) – zur weltweiten Christenverfolgung*“. Prof. Spieker bekräftigte die immer neu zu wiederholende Wahrheit „*Der wichtigste Lebensraum: Ehe und Familie*“. OStD Josef Kraus empfahl zur „*Jugend heute: Was wir ihr für morgen ideell mitgeben sollten*“. Pfarrer Winfried Abel erinnerte an „*Maria – Pforte zu neuer Hoffnung*“. Auch der Abschlussgottesdienst mit der zündenden Predigt von Kardinal Meisner entließ die Kongressteilnehmer mit neuer Hoffnung.

Der **siebzehnte Kongress** vom 7. bis 9. Juli 2017 in Fulda stellte mit dem Generalthema „**Fürchte dich nicht, du kleine Herde**“ (Lk 12,32) die Tatsache fest, dass die noch Gläubigen eine kleine Herde geworden sind. Das Thema nimmt Abschied von Träumen, z.B. von der Fiktion einer „*Volkskirche*“ – aber keinesfalls resignativ! Letzteres wird manifest im Vortrag von Prof. Münch „*Rolle und Bedeutung von Minderheiten in Gesellschaft, Politik und Kirche*“ und weiter bei Alexandra Maria Linder „*Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt*“ (Lessing) *Über die Lebensrechtsarbeit im*

21. Jahrhundert und schließlich bei Pfarrer Wolfgang Marx „*Kirche heute – Konkursverwaltung oder Aufbruch in eine neue Zukunft?*“. Der Journalist Peter Seewald, Verfasser einer Reihe von Büchern, die aus Interviews mit Papst Benedikt XVI. entstanden sind, informierte „*Warum ich noch in der Kirche bin*“. Dass auch Gott eingreift und seine Hilfe durch die Gottesmutter anbietet, wurde im Vortrag von Prof. Ziegenaus „*1917: Fatima, ein neuer Frühling ... nur für Portugal?*“ deutlich. Bischof Voderholzer, ein Hoffnungsträger für Gläubige, hat in seinem Vortrag „*Der Glaube wird stark durch Weitergabe*“ (Johannes Paul II.) Zum Projekt der Neuevangelisierung unseren missionarischen Auftrag angesprochen. Ab 2017 hat Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Werner Münch, nach dem Tod von Johanna Gräfin von Westphalen, die Schirmherrschaft unserer Kongresse übernommen.

Fortsetzung folgt



Die gesamte Festzeitschrift: „*Die Geschichte des Forums Deutscher Katholiken*“ können Sie bestellen bei:
Hubert Gindert, Eichendorffstr. 17,
86916 Kaufering;
Unkostenbeitrag 7,50 Euro; incl. Versand



Ist die Meinungsfreiheit bedroht? Es geht um unsere Grundrechte!

Thomas Petersen, Projektleiter von Allensbach, macht dazu Ausführungen über Deutschland. Er berichtet Ergebnisse von repräsentativen Befragungen vom Mai und Juni 2021. In einem Interview sagt er: „Klar ist, dass der Abwärtstrend schon länger anhält ... Aber, dass er unter 50% rutscht, hat mich überrascht ... Dass die übergroße Mehrheit, die sagt, man kann seine Meinung nicht mehr frei äußern, nicht meint, dass irgendwelche Gesetze, ihnen das verbieten. Sondern es geht um die gesellschaftlichen Sanktionen, die drohen, wenn man sich in irgendeiner Weise äußert, die als nicht zeitgemäß oder sonst irgendwie unmoralisch gilt.“ Auf die Frage des Interviewers bei welchen Themen man vorsichtig sein muss, sagt Petersen ... „Massiv zugenommen (haben) bspw. (das Thema) Islam, aber auch die Emanzipation ... Da merkt man, dass das gesellschaftliche Klima sich wandelt. Da wird stärker Druck ausgeübt, eine stärkere soziale Kontrolle. Es gibt mehr Intoleranz. Wehe man sagt ein falsches Wort ... Das halte ich für einen gesellschaftlichen Missstand: Wenn sich mehr als die Hälfte der Bevölkerung ängstlich umschaute, um nichts Falsches zu sagen“ ...

Auf die Frage: „Trifft da in unserer Gesellschaft etwas auseinander?“

Petersen: „Ja, ich glaube wir haben ein massives Problem in einer intellektuellen Debatte, die kaum noch Berührungspunkte hat zum wirklichen Leben. Das betrifft massiv die Universitäten ... Aber auch bestimmte journalistische Kreise ... Ich glaube, es gibt eine Tendenz, sich untereinander auszutauschen und sich gegenseitig zu bestätigen, wie progressiv man doch ist. Dass die Mehrheit der Menschen anders denkt, wird dabei vergessen“ ... Frage: „Ist eigentlich politische Korrektheit eine Frage des Alters oder des Geschlechts?“

Petersen: „Nein! Elisabeth Nölle-Naumann hat den Begriff der Schweigespirale erfunden ... Wenn ich eine Meinung vertrete, von der ich weiß, dass sie allgemein nicht akzeptiert wird, neige ich dazu, zu verstummen ... Wenn das aber dazu führt, dass die Mehrheit verstummt, weil eine Minderheit den Eindruck erweckt, sie sei

Auf dem Prüfstand

im Besitz der herrschenden Meinung, dann ist das ein Problem“. Quelle: Augsburger Allgemeine Zeitung, 1. Juli 2021

Die bedrohte Meinungsfreiheit wirkt sich auch allgemein gesellschaftlich und auch auf die Religionsfreiheit aus.

Joseph Ratzinger hat in seiner Predigt vor dem Kardinalskollegium am 18. April 2005, vor der Papstwahl geäußert:

„Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich, ‚Vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin- und hertreiben-Lassen‘, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Stephan Baier merkt zu den Vorgängen im Europa-Parlament bzgl. des Matic-Berichts zur Abtreibung als „Recht und Gesundheitsleistung“ an (Tagespost 1. Juli 2021): Der kroatische Sozialist Predrag Fred Matic forderte: „Jeder muss Zugang zur Verbreitung, medizinisch-unterstützter Fortpflanzung, Abtreibung und anderen Gesundheitsdiensten haben. Abtreibung wird zum Menschenrecht erklärt und ihre Einschränkung mit geschlechterspezifischer Gewalt gleichgesetzt ... Der vom Europa-Parlament gebilligte Matic-Bericht ... postuliert die Freiheit von Erwachsenen jeder sexuellen Orientierung, ‚ob und mit welchen Mitteln sie ein oder mehrere Kinder bekommen‘ und erhebt Abtreibung zum Grundrecht. Das Recht des Kindes auf Leben findet hier keine Erwähnung.“

Der langjährige Europaabgeordnete Bernd Posselt meint dazu, es sei „völlig unverständlich, wenn Parteien

bei der Pandemiebekämpfung erklären, das Recht auf Leben stehe über allen anderen Rechten, um dann ein Menschenrecht auf Abtreibung zu proklamieren“. Joseph Ratzinger äußert in seinem Dialog mit dem Philosophen und ehemaligen Präsidenten des italienischen Senats Marcello Pera: „Die Autorisierung zur Tötung eines Embryos (bedeutet), dass der Staat die Gleichheit Aller vor dem Gesetz leugnet. Die Frage des Lebensrechtes aller Menschen ist für uns nicht eine Frage der Glaubensethik, sondern der Ethik der Vernunft.“

Zu den „fundamentalen Werten der EU“ im Zusammenhang mit der Homosexualität stellt Stephan Baier fest: „Es geht nicht um die Frage, ob schwule, lesbische und andere Lebenspartnerschaften gesellschaftlich und rechtlich toleriert werden (denn diese Frage ist in Europa nationalstaatlich geklärt), sondern darum, ob die LGBTIQ-Ideologie selbst zur Norm des gesellschaftlichen Lebens wird. Ein Blick auf die rechtsverbindliche EU-Charta der Grundrechte: Da ist in Artikel 14 das Recht der Eltern ‚Die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder entsprechend ihren eigenen religiösen und weltanschaulich und erzieherischen Überzeugungen sicherzustellen‘“. Damit geht die Kritik am ungarischen Kinderschutzgesetz völlig daneben. Am 15. Juni 2021 hat die ungarische Nationalversammlung mit 157 Stimmen bei einer Gegenstimme das Gesetz Nr. T/16365 die Novelle einzelner Gesetze zum Schutz der Kinder verabschiedet. Dem Entwurf stimmten insgesamt vier Parteien, darunter die zwei Regierungsparteien, sowie der Abgeordnete der ungarndeutschen Minderheit zu. Die vier anderen Parteien nahmen an der Abstimmung nicht teil. Das Gesetz dient ausschließlich dem Schutz der Minderjährigen: „Zur Sicherstellung der in diesem Gesetz gefassten Ziele und der Rechte von Kindern ist es verboten, Personen unter 18 Jahren pornographische, sowie Inhalte zugänglich zu machen, die Sexualität als Selbstzweck darstellen, bzw. die Abweichung von dem Geschlecht der Geburt entsprechenden Identität, die Umwandlung des Geschlechtes, sowie Homosexualität darzustellen und bewerten. Andere Personen sind davon nicht betroffen“ (Bence Bauer, Tagespost 1. Juli 2021).

Hubert Gindert

Die Sprache verrät die Gesinnung

„Am Tag der Maria Magdalena, der ‚Apostolin der Apostel‘ haben in Augsburg der katholische Frauenbund, die Frauenseelsorge im Bistum und die Moritzkirche zum Podium über die Rolle der Frauen in der Kirche eingeladen“, so die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 24. Juli 2021.

Auf der „hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion“ kamen Katharina Gans, Generaloberin der Franziskanerinnen von Oberzell bei Würzburg, die Journalistin Christiane Florin und die Theologieprofessorin Margit Eckholt von der Uni Osnabrück zu Wort. Sie jedenfalls wurden von der AZ als würdig befunden, zitiert zu werden.

Der Titel des AZ-Berichts lautet: „Katholikinnen verlieren die Geduld“. Das klingt ein wenig nach Vereinnahmung aller Frauen, weil, außer Funktionärinnen im kirchlichen Dienst, einigen Ordensfrauen und Theologinnen nicht bekannt ist, wie viele Frauen mit ihrer „Rolle“ in der Kirche ein Problem haben.

Die im AZ-Bericht wiedergegebenen Zitate sind aufschlussreich für die Gesinnung und das Gewicht der Argumente: „Es ist an der Zeit, dass wir Frauen selber für uns sprechen“, meinte die Generaloberin der Franziskanerinnen. Sie ist bereit zu „pastoralem Ungehorsam“ aufzurufen ... als an unseren Kirchen Regenbogenfahnen aufgezogen und Segensgottesdienste für alle Liebenden gehalten wurden, ging es doch auch ... Wenn wir in der Theologie der Weiheämter nicht voranschreiten, wird die katholische Kirche in unserem Kulturkreis den letzten Rest von Glaubwürdigkeit verlieren.“ Als Hebel für einen Schritt nach vorne sieht die Generaloberin das „Entsetzen über den sexuellen Missbrauch in der Kirche“. Sie möchte über den Synodalen Weg auch in der Weltkirche eine neue Debatte anstoßen.

Die Journalistin Christiane Florin äußert: Es ist eine „große Ungerechtigkeit“ dass „die Papstkirche“ Frauen von allen Weiheämtern ausschließt „nur weil sie Frauen sind“. Das verstöße gegen ein elementares Menschenrecht ... „Es braucht die Umkehr, die Kirche muss sagen:

Das war falsch. Es geht nur durch eine 180°-Wende und nicht durch ein bisschen hier und da“.

Die Theologieprofessorin Margit Eckholt behauptet: „Frauen um Jesus und dann in der Kirche haben eine viel größere Rolle gespielt“. Da fällt die Schriftstelle ein, wo die Mutter von Jakobus und Johannes Jesus gebeten hat, dass ihre beiden Söhne in seinem Reich die Plätze rechts und links von ihm bekommen sollten. Sie hat nicht für sich um einen Platz gebeten.

Die Vorkämpferinnen für Rechte von Frauen in der Kirche hüten sich, die Bibel zu zitieren. Sie kennen das Wort Jesu „Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener“ (Mt. 20,26). Die umgedeutete Maria Magdalena liefert auch kein brauchbares Argument für ihre kirchenpolitischen Ziele. Das erklärt die gereizte Sprache des „hochkarätigen“ Podiums. Der Ton der Franziskanergeneraloberin bestätigt, wie richtig der Theologieprofessor Joseph Ratzinger bereits 1958 (!) vorausgesagt hat ... „Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht“ ...

Richtig ist der Satz von Christiane Florin, wenn von ihr anders gemeint: „Es braucht die Umkehr“, oder mit den Worten Ratzingers: „Nur, wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen“ ...

Hubert Gindert

Zum „Motu-Proprio“ Traditionis custodes – Wächter der Tradition vom 16.7.2021

Das „Motu-Proprio“ Traditionis custodes – Wächter der Tradition vom 16.7.2021 mit seinem Begleitbrief hat Katholiken verletzt, weil neben dem „Ton“ des Schreibens zu wenig unterschieden wird zwischen denen, die der „alten Messe“ verbunden sind, aber loyal zur Kirche und Papst stehen und jenen, die zur Gemeinschaft Pius X. tendieren.

Die Einschränkungen durch dieses „Motu-Proprio“ wirken sich auf jene Katholiken aus, die das Zweite

Vatikanum und die Stellung des römischen Bischofes anerkennen, nicht aber auf diejenigen, die zur von Erzbischof Lefebvre gegründeten Bewegung abgedriftet sind.

Dafür, dass die Überwindung des Schismas mit den Lefebvriern durch das Motu-Proprio von Benedikt XVI. nicht überwunden wurde, können die Petrusbrüder und die loyalen Katholiken, die der alten Messe verbunden sind, nicht in Haftung genommen werden. Denn sie haben erhebliche Opfer in Kauf genommen, um die Einheit der Kirche zu wahren.

Das Schreiben von Papst Franziskus an die Bischöfe der Weltkirche hat ein sehr geringes Echo gefunden. Weitreichende Beschränkungen des außerordentlichen Ritus lassen sich daraus nicht ableiten.

Der Begleitbrief von Papst Franziskus spricht auch Missbräuche des „neuen Missales“ an: „Vielenorts (werde) nicht seine Ordnung getreu gefeiert, sondern als eine Ermächtigung oder gar als Verpflichtung zur ‚Kreativität‘ aufgefasst“. Der Schaden, der dadurch unter den Gläubigen angerichtet wird und zur Spaltung unter den Katholiken führt, hat im Schreiben nicht dasselbe Gewicht wie die von Franziskus festgelegten Beschränkungen.

Hubert Gindert

Foto- und Quellennachweise:

275 (li/re) By Rufus46 - Own work, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=47460660/47460655>; (mi) By Wolfgang Sauber-Own work, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16806351; **276-279** R. Fobes, privat; **280, 283** Anton Štrukelj; **281, 282, 293** privat; **284** Kalle Noltenhans, [wikimedia commons](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16806351); **286-287** (von links) privat; [wiki commons von Perugino-Web Gallery of Art: Abbild Info about artwork](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16806351), Gemeinfrei; Joachim Schäfer-Ökumenisches Heiligenlexikon; [wiki commons von Kreis d. Vicernte Juan Masip - \[2\]](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16806351), Gemeinfrei; [wiki commons von Johann Christoph Handke - Selbst fotografiert](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16806351), Gemeinfrei; **288** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **289-291** Abdruckerlaubnis der Fotos mit freundlicher Genehmigung der Friedrich Joseph Haass Gesellschaft, Bad Münstereifel; Zeichnung entnommen aus Kopelew, L.: Der heilige Doktor Fjodor Petrowitch, Hamburg 1984, S. 85.; **294-298** FDK;

Quellen: **289-291** Die Quellennachweise zu F. J. Haass liegen der Redaktion vor und können gerne angefordert werden; **304** Helmut Moll, Zeugen für Christus, Paderborn 2019, 7. Auflage, S. 126ff; Foto: Moll, a.a.O., S. 126

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken zur Initiative des Bischofs Rudolf Voderholzer

Wir brauchen eine Umkehr zur Brüderlichkeit



Jeder nachdenkliche katholische Christ weiß, dass nicht nur wegen der Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs durch Priester Umkehr und Erneuerung unserer Kirche dringend erforderlich sind. Dieser Aufgabe wollte sich der synodale Weg annehmen, aber an seinen Methoden, Zielen und Inhalten gibt es zunehmend Kritik.

Vor Beginn der Zweiten Vollversammlung vom 30. September bis 2. Oktober hat Bischof Dr. Voderholzer eine eigene Homepage eingerichtet, um zu den Foren und Themen des Synodalen Weges alternative Textvorschläge einzubringen. Sie stammen von Mitgliedern der jeweiligen Foren sowie von verschiedenen Instanzen des päpstlichen Lehramtes. Er hat bekanntlich mit wenigen anderen Bischöfen als Mitglied des synodalen Weges von Anfang an versucht, sowohl Bestimmungen der Satzung und Geschäftsordnung als auch die thematischen Inhalte der einzelnen Foren zu verändern, – ohne Erfolg! Sein zentrales Thema war die Neuevangelisierung, die auch im Mittelpunkt des Briefes von Papst Franziskus „an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ stand.

Besonders ärgerlich ist nun die erste Reaktion auf solche Alternativ-Texte, die von Mitgliedern des synodalen Weges pauschal ohne Befassung mit den Inhalten zurückgewiesen werden. Das ist kein Zeichen einer guten Dialogkultur! Es geht um die sakramentale Struktur der Kirche, die im Bischofsamt einen wesentlichen Ausdruck findet und die wir Katholiken in jeder

rechtmäßig gefeierten Eucharistiefeier gemeinsam voll verwirklichen. Als Forum Deutscher Katholiken fordern wir: Liebe synodale Schwestern und Brüder, bewahrt die Macht in der Kirche als sakrale Macht, damit sie sich nicht zu einer ideologisch verabsolutierten Macht verselbständigt, sondern ihren ultimativen Bezugspunkt immer im erlösenden Geschehen von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi behält.

Der Erzbischof von Paris, Mgr. Michel Aupetit, hat in seiner Predigt bei einer Hl. Messe an einer Gedenkstätte in Frankreich Ende August angemahnt: „Wir müssen die Brüderlichkeit wieder neu aufbauen.“ Deshalb sollte sich kein Verfasser von alternativen Stellungnahmen, auch wenn er angegriffen und marginalisiert wird, entmutigen lassen und seine Bemühungen einstellen.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ versteht die begrüßenswerte Initiative von Bischof Voderholzer nicht zugleich als eine „Hoffnung und eine Illusion“ (Peter Winnemöller). Wir stimmen der Auffassung von Bischof Voderholzer zu, dass ein synodaler Weg „gut und zielführend“ nur dann sein kann, wenn er „mit und in der ganzen Kirche gegangen wird.“

*Prof. Dr. Hubert Gindert
1. Vors. des Forums Deutscher Katholiken*

*Prof. Dr. Werner Münch
Schirmherr der Kongresse „Freude am Glauben“*

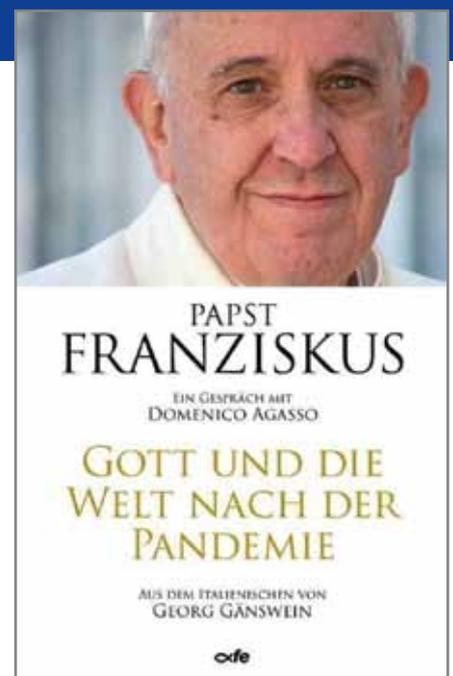
Bücher

Papst Franziskus: „Gott und die Welt nach der Pandemie“. Ein Interview-Buch des Papstes mit dem Vatikanisten Domenico Agasso. Aus dem Italienischen übersetzt von Georg Gänswein. 128 S., Hardcover Schutzumschlag, ISBN 978-3-86357-312-6, 14,80 Euro, Fe-Medienverlag.

Im deutschsprachigen Raum schweigt die Mehrheit der Bischöfe zu den großen Problemen der Völker beharrlich. Weder Pandemien noch Hochwasser noch Brände noch politische Katastrophen können die deutschsprachigen Kirchenführer dazu veranlassen, den Blick der Gläubigen auf Gott zu lenken. Papst Franziskus dagegen posaunt seinen Standpunkt in die Welt hinaus. Er setzt Zeichen auf dem menschenleeren Petersplatz in Rom, gibt Interviews und legt hier in einem Buch seine Vorschläge dar. Die Lösung aller Probleme sieht er nicht in Struktur-Debatten – sondern allein in der Orientierung auf Christus hin. „Wir brauchen Christus, wie die alten Seefahrer die Sterne gebraucht haben.“ Diese Hinwendung zu Christus müsste für Christen eigentlich erreichbar sein, wenn sie wirklich Christus suchen und nicht nur ein Amt.

Wir müssen beten, beten, beten wiederholt Papst Franziskus schon am Anfang dieses Buches „Die Quelle von allem, der Sinn von allem und das Ziel von allem ist Gott.“ Mit solchen Worten macht der Papst Mut. Es wäre zu wünschen, dass ihn viele hören.

Eduard Werner



Titelbildbeschreibung



Das Bild „Maria im Rosenhag“ malte um 1450 Stefan Lochner (ca. 1405 – 1457). Es befindet sich heute im Wallraf-Richartz-Museum in Köln.

Maria sitzt vor einer Rasenbank. Sie ist, als Zeichen ihrer völligen Verbundenheit mit Christus, ganz in blau gewandet. Mit blauen Tüchern wurden auch die hl. Geräte in der Stiftshütte verhüllt (Num 4, 6). Eine Einhornbrotschmückt Maria. Dieses Fabeltier ist ein Symbol für Maria, da es nur von einer Jungfrau gebändigt werden kann. Als Himmelskönigin trägt sie eine kostbare Krone. Ihr Nimbus setzt sich zusammen aus je einem konzentrischen Sonnen-, Sternen- und Mondereifen.

Auf ihrem Schoß sitzt das Jesuskind. Es hält einen Apfel in der Hand – Sinnbild der Überwindung der Erbsünde (Apfel der Eva) durch den Kreuzestod Christi. In seinem Nimbus sind drei Lilien eingepreßt.

Oben rafften zwei Engel einen Brokatvorhang zu Seite und es zeigen sich direkt über Maria, Gott Vater und die Hl. Geist Taube, Hinweis auf die Empfängnis Mariens. Von hier aus sind Strahlen in den himmlischen Goldhintergrund gedrückt.

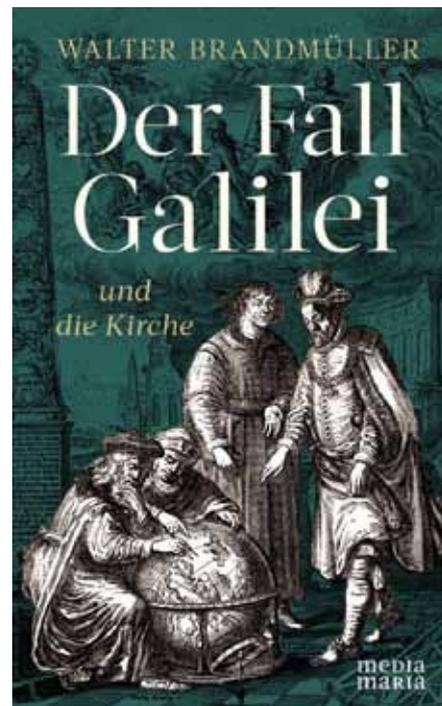
Engel umgeben Maria mit dem Kind. Vier Engel im Vordergrund musizieren auf Lauten, Portativ und Harfe. Hinter der Rasenbank pflückt ein Engel eine Rose, einer reicht aus einem Korb dem Christkind einen Apfel, die anderen beten Maria mit ihrem Kind an.

Ein Rosenhag hinterfängt Maria mit Kind. In diesem blühen Rosen (ohne Dornen), und Lilien (lilienrein). Auf dem Rasen und der Rasenbank wachsen weitere Symbolblumen für Maria wie Maiglöckchen, Veilchen, Gänseblümchen, Akelei und Erdbeeren.
Alois Epple

Bücher

Kardinal Walter Brandmüller: Der Fall Galilei und die Kirche; 320 S., ISBN 978-3-9479312-6-2, 19,95 Euro, Verlag Media Maria 2021.

Schon wenige Jahre nach dem Prozess gegen Galilei malte Bartholome Murillo ein Bild, das Galilei in Kerkerhaft der Inquisition zeigt. Diese Situation hat jedoch nie stattgefunden. Im ersten Teil des Buches erklärt Kardinal Brandmüller, wie der Fall Galilei in Kulturgeschichte und Kunst aufgegriffen und damit die Spaltung zwischen Naturwissenschaft und Theologie verstärkt wurde. Im Mittelpunkt des Konfliktes stand die Frage, ob die Erde oder die Sonne im Mittelpunkt des Universums steht. Galilei vertrat das zu dieser Zeit neue heliozentrische (die Sonne im Mittelpunkt des Universums) Weltsystem. Seine Argumente waren jedoch schon damals nicht schlüssig. Die jesuitischen Astronomen waren zwar vom heliozentrischen Weltsystem überzeugt, sahen jedoch noch keine Beweise dafür. Damit hatte in naturwissenschaftlicher Hinsicht die Kirche recht. Umgekehrt hatte in theologischer Hinsicht erstaunlicherweise Galilei recht. Er argumentierte, dass die Bibel keine naturwissenschaftlichen Aussagen treffen wollte und sich die Ausdrucksweise der Bibel auf die sichtbaren Himmelsphänomene bezieht und nicht auf die astronomischen Ursachen derselben. Die Theologen standen jedoch unter Druck, was die Auslegung der Bibel betraf. So kurz nach der Reformation, bei der die Protestanten die Abendmahlsworte nur bildlich verstanden und daher ein zentrales Element des katholischen Glaubens ablehnten, wollte man sich nicht den Vorwurf gefallen lassen, ebenfalls auf eine nur bildliche Darstellung zurückzugreifen. In den folgenden Jahrhunderten haben die Naturwissenschaften ihre Techniken zum Wissenserwerb erweitert. Das Weltbild der Naturwissenschaften hat sich noch oft verändert. Und solche Veränderungen werden immer wieder nötig sein. Das heliozentrische Weltbild ist inzwischen auch abgelöst, denn die Sonne



kann nur Mittelpunkt des Sonnensystems sein, nicht jedoch des Universums. Im Moment gehen wir davon aus, dass es gar keinen Mittelpunkt des Universums gibt. Eine Veränderung im Umgang mit der Wissenschaft zeigt sich wohl auch in der Tatsache, dass 1980 zwölf Nobelpreisträger an Papst Johannes Paul II. einen Brief richteten, in dem sie erklärten, dass die traditionelle Gegnerschaft zwischen Naturwissenschaft und Religion überwunden werden müsse.

Kardinal Walter Brandmüller war Universitätshistoriker in Deutschland und Chef des Päpstlichen Historischen Instituts in Rom. Er hat sich jahrzehntelang mit dem Fall Galilei beschäftigt und gilt als der wohl beste Kenner dieses Themas. Bewundernswert ist die Fülle des Materials und die Menge an Quellenangaben. Daher erfordert die Lektüre dieses Buches die konzentrierte Mitarbeit des Lesers, die dann aber intellektuell reichlich belohnt wird.

*Barbara Bannenberg
und Eduard Werner*

Gebetsstätte Marienfried

Es müssen alle geplanten Exerziten, Vorträge, etc. ausfallen, solange die Inzidenz im Landkreis über 100 liegt.

Aktuelle Information auf der Webseite: www.marienfried.de

Liveübertragung jeden Sonntag 10 Uhr auf unserem youtube Kanal

Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen a. d. Roth, Tel. 07302-9227-0, mail@marienfried.de



Leserbrief | Veranstaltung

Leserbrief zum Artikel von Alfons Zimmer „Die Gürtelgabe Mariens!“ (Fels 8-9/2021/2021, S. 248f)

Es ist mir unbegreiflich: Wie kann ein Altarbild gesegnet werden, das die Gottesmutter in Jeans zeigt, und wie kann man das auch noch positiv interpretieren. Wer ist denn Maria für uns Katholiken? Von Gottes Vorsehung auserwählt, wurde sie ohne Erbsünde empfangen und durfte die Mutter seines Sohnes, unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus werden. Sie ist eben gerade nicht „unsere Menschenchwester“ und „eine von uns“, wie eine berufstätige Frau von heute in ihrer Alltagskleidung. Sie ist die Braut des Heiligen Geistes, die Königin des Himmels, und sie wird noch mit vielen anderen wunderbaren Attributen von der Kirche geehrt. Außerdem ist sie eine historische Gestalt, die damals in Nazareth lebte, und auch deshalb ist diese moderne profane Kleidung total unpassend. In einem Museum mag das Bild ja zu Belustigung und Gespött vieler ausgestellt werden,

aber in der Kirche hat es nichts zu suchen. Beim Aufblick zu dieser Person könnte ich kein „Ave Maria“ beten.

Anneliese Walter, 63069 Offenbach

Anmerkung der Redaktion:

Nach Pfarrer Markus Leber aus Drolshagen hat das neue Altarbild bundesweit und international für Schlagzeilen gesorgt. Die allermeisten Reaktionen seien zustimmend gewesen, es habe aber auch Kritik und scharfe Ablehnung von einigen Gläubigen gegeben. Eine starke Auseinandersetzung sei von vorn herein erwartbar gewesen. Er freue sich jedoch, dass man öffentlich über im Bild vorfindliche Glaubens Themen spreche. DER FELS hat der Interpretation des Autors Raum gegeben, weil diese ganz der katholischen Überlieferung entspricht. Der Redaktion ist bewusst, dass die Drolshagener Mariendarstellung selber bei den Betrachtern unterschiedlichste Empfindungen hervorruft, die die Redaktion respektiert.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2021

Missionarische Jünger

Beten wir dafür, dass jeder Getaufte in die Evangelisierung einbezogen und zur Mission bereit sei, durch ein Lebenszeugnis, das den Geschmack des Evangeliums trägt.



Regionaltag

„Freude am Glauben“ in Marienfried/Diözese Augsburg
Samstag, den 16. Oktober 2021

Die Veranstaltung in Marienfried muss aufgrund der nicht absehbaren Corona-Maßnahmen abgesagt werden.

„Maria, Stern der Neuevangelisierung“ Schirmherr: Bischof Dr. Rudolf Voderholzer
Anmeldung: Marianischer-Kongress@email.de, Tel. Frau Elli Keller: 09371 7966

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dr. Renate Gottschewski
Am Schußholz 21, 44799 Bochum
- Dr. François Reckinger
Eichenfeldstr. 16a, 40764 Langenfeld
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Anton Štrukelj
Depala Vas 1, 61230 Domzale
Slowenien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer Albert Hirsch hört Feindsender und wird zum Rundfunkverbrecher

Anfang Februar 1943 führte die Stapoleitstelle Stettin eine großangelegte Verhaftungsaktion gegen Geistliche in Pommern durch. Der Gestapospitzel Franz Pisarsitsch hatte unter dem Decknamen Georg Hagen angebliche Beweise für Aktivitäten des katholischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus erbracht. Verhaftet wurden 40 Personen, darunter waren insgesamt 14 katholische Geistliche. Die Priester Herbert Simoleit, Carl Lampert und Friedrich Lorenz aus Stettin wurden vom Reichskriegsgericht in Torgau zum Tode verurteilt und am 13. November 1944 im Gefängnis in Halle (Saale) enthauptet.

Am Abend des 2. März 1943 wurde Pfarrer Albert Hirsch von zwei Gestapomännern im Pfarrhaus Louisenthal abgeholt. Er wusste von den Verhaftungen in Stettin, aber kannte nicht den Grund seiner Verhaftung. Sein Name war in den Verhören der bereits verhafteten Priester gefallen. Als sein Verbrechen wurde ihm eine Straftat vom Oktober 1942 vorgeworfen. Während einer Visitation hatten Propst Daniel, Provikar Dr. Lampert und er in der Kaffeepause Radio gehört. Es waren die Nachrichten

des Londoner Rundfunks. Die BBC gab verlässliche Informationen über die Kriegssituation und über NS-Verbrechen. Schon 1942 informierte die BBC ihre deutschen Hörer über die Verfolgung und Ermordung der Juden. Im Zweiten Weltkrieg gab es ein Abhörverbot für ausländische Sender. Wer es nicht einhielt, musste mit Zuchthausstrafen oder dem Tod rechnen.

Albert Hirsch wurde am 7. August 1894 in Berlin-Charlottenburg geboren. Er kam aus einer Familie mit zehn Kindern. Im Ersten Weltkrieg war er in Flandern schwer verwundet worden. Er studierte Theologie in Breslau und erhielt am 19. Juni 1921 seine Priesterweihe durch Kardinal Bertram im Breslauer Dom.

Im April 1931 schickte ihn das neue Bistum Berlin nach Louisenthal, dem heutigen Borzyslawiec, Landkreis Goleniów, dem einzigen katholischen Dorf in der Diaspora mit 127

Katholiken. Die Bevölkerung bestand aus armen Bauern, Holzknechten und Fischern. Pfarrer Hirsch teilte mit ihnen die Mühen des Lebens. Seiner kleinen Gemeinde war er ein Seelsorger nach dem Bild des Guten Hirten. Er erwiderte nicht den Parteigruß und mied staatliche Versammlungen.



Das Sondergericht Stettin urteilte am 30. Juni 1943: Er glaubte jahrelang den Feindsendern, ist gegen den nationalsozialistischen Staat eingestellt und hat die Widerstandskraft des deutschen Volkes untergraben. Urteil: vier Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Im Zuchthaus Gollnow litt er unter den unmenschlichen Haftbedingungen. Er starb vor Entkräftung und Hunger in der Nacht des 22. August 1944. Seine Bauern holten seinen Leichnam mit dem Leiterwagen heim. Die Gestapo verbot jede Ansprache am Grab, doch die Sprache der Tränen und der Gebete war deutlich zu verstehen.

Hermann Rieke-Benninghaus